

■ Zynischer Flughafenausbau

Hinter der am Rande des Weltgeschehens stattfindenden Erweiterung des Flughafens Leipzig- Halle verbirgt sich ein signifikantes gesellschaftliches Problem – meint Gunter Preuss, und sagt warum. **Seite 3**

■ Kaderakten, Krankenakten ...

und natürlich *die* Akte. Viel zu dünn, stellt ein Besitzer fest. Wer hat da schlampig gesammelt, das MfS oder Birthlers Truppe? **Seite 5**

■ Zum 9. November

Juden brachten vielmillionenfache Opfer. Aber sie wehrten sich auch, so wie die Gruppe um Herbert Baum. **Seite 7**

UNSERE ÄNGSTE  
SIND IHR GESCHÄFT



Marc Rainsteiner 2004

LOHNVERZICHT  
„WENIGER URLAUB  
LÄNGERE ARBEITSZEIT

Der Schoß ist  
fruchtbar noch ...

Wenige Stunden vor Konstituierung des 4. Sächsischen Landtages gedachte die PDS-Fraktion am Münchner Platz der mindestens 16 ehemaligen sächsischen Landtagsabgeordneten – 15 Männer und einer Frau –, die von den Nazis zwischen 1933 und 1945 ermordet bzw. auf andere Weise zu Tode gebracht wurden.

Landtagsabgeordneter Dr. Volker Külow begann seine Ansprache mit dem Gedenken an dieser Naziopfer:

**Bleier, Oswald**, KPD, MdL 1926, Porzellanschleifer, wegen antifaschistischer Arbeit langjährige Zuchthausstrafe, im Zuchthaus Waldheim am 9. Mai 1936 verstorben

**Breitenborn, Hugo**, KPD, MdL 1930–1932, Maurer, wegen antifaschistischer Arbeit inhaftiert; während des Transports ins KZ Bergen-Belsen Ende Februar/Anfang März 1945 umgekommen

**Ferkel, Christian**, SPD, MdL 1926–1933, 12. Oktober 1934 im Gefängnismordet

**Fritsch Eugen**, SPD, MdL 1933, 9. November 1933 im KZ Hohnstein „auf der Flucht erschossen“

**Glatzer, Helene**, KPD, MdL 1929–1930, Kontoristin, von der Gestapo wegen illegaler Arbeit verhaftet und am 31. Januar 1935 im Polizeigefängnis in Halle ermordet

**Grube, Ernst**, KPD, MdL 1920–1922 und 1922–1926, Tischler, wegen antifaschistischer Arbeit langjährig inhaftiert, im KZ Bergen-Belsen am 14. April 1945 ermordet

**Langhorst, Friedrich**, SPD, MdL 1919–1926 und 1929–1933, Journalist, in den KZ Hohnstein und Colditz brutal gefoltert, starb am 6. September 1935 an den Folgen der Misshandlungen

**Lipinski, Richard**, SPD, MdL 1919–1920, Buchhändler und Schriftsteller, starb an den Folgen von Haftmisshandlungen am 18. April 1936

**Nagel, Arthur**, KPD, MdL 1926, Maler, nach „Schutzhaft“ und KZ am 18. Februar 1945 im KZ Mauthausen ermordet

**Renner, Rudolf**, KPD, MdL 1920–1926 und 1929–1932, Stein-drucker, nach langjähriger Zuchthausstrafe am 30. Juli 1940 im KZ Buchenwald ums Leben gekommen

**Dr. Sachs, Max**, SPD, MdL 1920–1926, Kaufmann und Wirtschaftsredakteur, als Sozialdemokrat und Jude besonderer Verfolgung ausgesetzt, am 5. Oktober 1935 im KZ Sachsen-burg zu Tode gefoltert

**Dr. Schmincke, Richard**, KPD, MdL 1926, Arzt im Vogtland und Dresden, nach Schutzhaft, Berufsverbot und Beaufsichtigung durch Gestapo wählte er am 19. August 1939 in Berlin den Freitod

**Schneider, Richard**, KPD, MdL 1929–1930 und 1930–1932, Landwirt, wegen antifaschistischer Arbeit langjährig inhaftiert, an den im KZ Colditz erlittenen Haftfolgen am 26. Februar 1941 verstorben

**Schneller, Ernst**, KPD, MdL 1922–1926, Lehrer, nach lang-jähriger Haft in Zuchthaus und KZ im KZ Sachsenhausen am 11. Oktober 1944 von SS erschossen

**Schwarz, Georg**, KPD, MdL 1929-1930, Metallarbeiter, wegen illegaler Arbeit zum Tode verurteilt, am 12. Januar 1945 in Dresden (Münchner Platz) hingerichtet

Volker Külow beendete seine Ansprache mit der Mahnung: „Der Antifaschismus ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts wichtiger denn je, bleibt doch Brechts Diktum aus dem Jahre 1955 ‚Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch‘ unverändert aktuell. Den Kampf gegen den Faschismus, der bekanntlich keine Meinung, sondern ein Verbrechen ist, sind wir aber nicht nur der heutigen und der nächsten Generation schuldig; sondern gerade der Generation von Widerstandskämpfern und Antifaschisten, die vor mittlerweile sechs Jahrzehnten ihr Leben für unsere Zukunft opferten.“

## Krankhafte Gebrechensbekämpfung

Die gezielten Indiskretionen aus dem Verteidigungsministerium zur Verkleinerung oder zum Wegfall von Standorten im Zuge der Modernisierung und Umrüstung der Bundeswehr haben Sachsens Regierung und Repräsentanten der vermutlich betroffenen Territorien auf den Kampfplatz gerufen. „Sachsen und Leipzig kämpfen massiv um Bundeswehr“ titelte die LVZ. Milbradt und Tiefensee legen sich ins Zeug. Im Hintergrund stehen die drohenden Verluste von Tausenden Arbeitsplätzen. Damit wird deutlich, dass der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit längst zu einem makabren Übung geworden ist. Vorgebliche Sicherung oder Schaffung von Arbeitsplätzen vermag heute alles zu rechtfertigen: große Armeen und starke Rüstungen ebenso wie Waffenexporte und den Import von Umweltbelastungen (siehe unten: „Lasten aus Brüssel“), aber auch Lohnkürzung und Billigjobs, längere Arbeitstage und längere Lebensarbeitszeit, ungünstigere Arbeitsbedingungen und Aufgabe langjähriger sozialer Standards. Dabei haben in der Tat die bisherigen Maßnahmen in keiner Weise den Abbau von Arbeitsplätzen aufgehalten. Und der soziale Rückschritt wird sich auch künftig fortsetzen, solange nicht einige heilige Kühe geschlachtet werden, die da heißen: Sicherung maximaler Unternehmensprofite im Lande, internationale Wirtschaftsexpansion mit allen Mitteln und Beschützen widernatürlichen Reichtums. Denn Arbeitslosigkeit ist einzig das ertümlische Produkt solcher Politik. Und bekanntlich lässt sich der Teufel nicht mit Beelzebub austreiben.

• KURT RECHT

## Verteidigt die „Sachsen“ Sachsen?

Vor wenigen Tagen kehrte die Fregatte mit dem Namen unseres Bundeslandes von ihrer „Feuertaufe im Pazifik“ zurück. Die offizielle Indienststellung erfolgte am 4. November. Sie ist das modernste Überwasser-Kriegsschiff der Bundesmarine – mit der Fähigkeit zum weltweiten Einsatz. Sie ist auch die teuerste Kriegsmaschine, die jemals in Deutschland gebaut wurde. Weitere zwei Fregatten dieses Typs sollen folgen.

Ist die BRD nicht nur von Freunden umgeben? Beweis nicht der sogenannte Anti-Terror-Krieg, dass Armeen unausgegoren sind zur Bekämpfung des globalen Terrorismus? Weshalb also all das teure Kriegsgerät? Zumal ja angeblich die Kassen leer sind und auf Kosten der Ärmsten alternativlos saniert werden müssen. Diese Rüstungsanstrengungen, die einher gehen mit einer Umstrukturierung der Streitkräfte, erhalten jedoch dann ihren Sinn, wenn sie im Zusammenhang mit den neuen Richtlinien des Verteidigungsministers gesehen werden. Sie begrenzen die modernisierte deutsche Variante der „Vorneverteidigung“ nicht auf den Hindukusch. Der Einsatz der Bundeswehr soll „entsprechend dem weitem Verständnis von Verteidigung, das sich in den letzten Jahren herausgebildet hat“, der BRD den ungehinderten Zugang zu Märkten und Rohstoffen durch militärische Einsätze sichern, die sich „weder hinsichtlich ihrer Intensität noch geografisch eingrenzen“ ließen. Laut Struck ist ihr Einsatzgebiet die ganze Welt. Mit dieser Umdeutung des Artikel 87 des Grundgesetzes soll die militärische Komponente der Profitmaximierung legalisiert und ein deutscher Beitrag zur neoliberalen Neuordnung der Welt geleistet werden.

• HARRY PURSCHE

## Lasten aus Brüssel

Man kann die wahrscheinliche und von Leipziger Verantwortlichen heißersehnte Vergabe des Luftverkehrskreuzes der Post-Tochter DHL an den Flughafen Halle/Leipzig auch so sehen: Die Stadt Leipzig sitzt wirtschaftlich so sehr im Keller, dass man ganz scharf darauf ist und mit unausgegorenen Informationen geradezu herbeizuhetzen sucht, was Brüssel soeben ablegen will: eine immense Umweltbelastung durch Lärm und Luftverschmutzung, die die belgische Stadt ihren Bürgern nicht mehr zumuten möchte. Für den Fall, dass Leipzig den Zuschlag erhält, stellen sich Fragen: Sind die Probleme nicht schon gegenwärtig groß genug? Und ist die Stadt angesichts ihrer seit Jahren zunehmend prekärer werdenden Finanzsituation und ohne erkennbare Besserungsaussichten für die nächsten Jahre überhaupt in der Lage, die erforderlichen Schutzmaßnahmen zu realisieren? Gerade erst kündigte Bürgermeister Tschense Einsparungen für 2005 beispielsweise bei Lärmschutzwällen und Schallschutzfenstern an ... (Siehe auch Seite 3)

• GÜNTER LIPPOLD

Freie, demokratische Wahlen auch in den Wahlkreisen 28 und 31

## Grund zu Hoffnung

LN. Am 15. Oktober hat Rechtsanwalt Klaus Bartl im Auftrag von Wolfgang Denecke und Siegfried Schlegel beim Landtagspräsidenten Einspruch gegen die Gültigkeit der Landtagswahl in den Wahlkreisen 28 und 31 eingeleitet und zugleich ein förmliches Wahlprüfungsverfahren beantragt. LEIPZIGS NEUE befragte dazu Siegfried Schlegel:

Bekanntlich kam es zur Nichtzulassung von uns beiden als Direktkandidaten der PDS in den Leipziger Wahlkreisen 28 und 31, weil eine rein deklaratorische Erklärung nicht rechtzeitig bei der Landeswahlleiterin vorlag. Mit der jetzigen Klage fordern wir nicht nur unser passives Wahlrecht ein, sondern berücksichtigen auch Interessen zahlreicher Bürgerinnen und Bürger, die in ihrem Grundrecht auf eine demokratische Wahl gehindert wurden. Die vierfach höhere Zahl an ungültigen Stimmen für die Direktwahl belegt deren Unmut. Das Sächsische Verfassungsge-

richt hatte im Sommer den Antrag auf eine einstweilige Verfügung mit dem Hinweis abgelehnt, dass für uns als Betroffene noch kein Schaden eingetreten sei und in der Sache in einer Klage durch das Sächsische Verfassungsgericht zu entscheiden wäre. Sogar der Weg zum Bundesverfassungsgericht wäre möglich.

Das fundamentale Grundrecht des passiven Wahlrechts kennt in einer Demokratie nur drei Ausschlussgründe: dass die Person nicht Bürger der BRD oder des betreffenden Bundeslandes ist, unter Betreuung steht oder durch Einweisung in den Maßregelvollzug bürgerliche Rechte entzogen wurden. Daraus nehme ich meinen Optimismus, dass vor dem Sächsischen Verfassungsgericht, spätestens aber vor dem Bundesverfassungsgericht unsere Chancen sehr gut sind, da es solche willkürlichen und Grundrechte beschneidende Gesetzesregelungen weder in einem anderen Bundesland noch auf Bundesebene gibt.

Letzte Meldung:

## Schmankerl in der nächsten LN

Die LVZ ließ am Dienstagmorgen ihren perfekten Untertan Armin Görtz auf Seite 4 titeln: „Porsch-Affäre: IM Christoph gab Stasi Auskunft zu US-Wachmann“ – was notabene nichts weiter besagt, als dass Porsch, falls er es tat, lediglich tat, was überall auf der Welt zigtausende Staatsbürger auch tun. Punkt.

Aber das ist nicht das Meldenswerte. Eher dies: Uns wurde eine richtig süße Diplomarbeit aus dem Jahre 1981 übergeben, in der Schreiberling Armin Görtz sich sehr besorgt über die Opportunisten in der Arbeiterpresse auslässt, die schon vor 100 Jahren im imperialistischen Auftrag versuchten, den marxistischen Journalistenkollegen das Wasser abzugraben.

Unsere Leser können sich in der nächsten LN-Ausgabe auf ein paar richtig proletarische Schmankerl freuen.

## Deutsche Richter, deutsches Recht über alles ...

Von wegen, die in der „Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten“ festgeschriebenen Rechte könne ein Bundesbürger vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte einklagen, wenn ihm deutsche Gerichte diese verweigern. Der Zweite Senat des Bundesverfassungsgerichts hat in einer Entscheidung über eine Verfassungsbeschwerde des in Krostitz lebenden Kazim Görgüllü entschieden, dass deutsche Richter nicht an den Entscheidungen des Straßburger Gerichtshofes gebunden sind. Wenn die in der Konvention festgelegten Menschenrechte mit den deutschen Grundrechte nicht übereinstimmen, dann gilt deutsches Recht, denn deutsche Richter sind unabhängige Richter. Alles klar? • ESCH

## Leipziger Schande ohne Ende?

LN. In dem seit zwei Jahren geführten Streit um den Bau des jüdischen Gemeindezentrums im Leipziger Waldstraßenviertel gab das Oberverwaltungsgericht jetzt dem Einspruch des Gegners des Baus statt. Ein Berufungsverfahren wurde zugelassen, weil nach Gerichtsauffassung ein normgerechter Abstand zwischen dem Zentrum und einem Nachbargrundstück eventuell doch nicht gegeben wäre.

## 100 Jahre Schnipsel-Kleben gesichert?

LN. Die zerrissenen Stasi-Akten werden nun doch nicht auf elektronischen Wege wiederhergestellt. Das Bundesinnenministerium bestätigte, dass der Haushaltsausschuss die für die Computerprogramme benötigte Summe von 2,2 Millionen Euro nicht genehmigt habe. Auch nur ein halber Sieg der Vernunft. Das Verfahren sollte ermöglichen, die in 16 000 Säcken gelagerten Schnipsel in fünf Jahren wieder zusammenzufügen. Dass die Sinnlos-Aktion völlig abgeblasen wurde, davon war nichts zu hören. Dürfen nun auch nicht gerade billige ABM-Kräfte hoffen, noch 100 Jahre in Lohn und Brot zu stehen?

Skandal im Wurzener Stadtrat:

## CDU-Mehrheit mit NPD-Handreichung

LN. Nur mit Hilfe von zwei NPD-Abgeordneten im Wurzener Stadtrat hat die CDU-Fraktion einen von Parteifreund Oberbürgermeister Schmidt initiierten umstrittenen Beschluss durchgebracht und damit ein gefährliches Zeichen gesetzt. PDS, Grüne und das Netzwerk für demokratische Kultur verurteilten den skandalösen Vorgang heftig.

Konkret ging es um die Sanierung einer Schwimmhalle, die zur Aufnahme eines Millionen-Kredits, zu empfindlichen Leistungskürzungen für viele Bürger und zur Streichung von 23 Rathausstellen führt. SPD und PDS lehnten das ab. Die NPD hingegen unterstützte das Prestige-Objekt der CDU.

Die Antworten der CDU auf die Vorwürfe, mit der Mehrheitsbe-

schaffung durch die NPD ein politisches Tabu verletzt zu haben, sind bezeichnend für eine Politik des Hoffähigmachens der Nazipartei: eine Demokratie muss das aushalten können, und: der Sache wird zuviel Bedeutung beigemessen (Fraktionsvorsitzender Ae); der Aufregung ist zu viel, es gibt ja manchmal „kuriose Abstimmungsergebnisse“ (Muldentaler Landrat Gey); die Ereignisse werden landespolitisch aufgeputscht (Generalsekretär der sächsischen CDU Winkler).

Mittlerweile ist auch die sächsische SPD bemüht, Schaden vom künftigen Koalitionspartner abzuwenden: Ein einmaliger Fehler, der aus Unachtsamkeit jedem mal passieren kann (Landesvorstandssprecher Beese). Anders sieht es der Wurzener

Fraktionsvorsitzende Schulmeyer: Wurzen muss aufpassen, nicht das herrschende Vorurteil einer rechtsradikalen Stadt zu bestätigen. Nötig ist eine geschlossene Front der Demokraten.

Offenbar ist inzwischen einigen CDU-Politikern die Angelegenheit und zu heiß geworden. Sachte Kritik kommt aus dem CDU-Kreisverband. Landrat Gey empfiehlt den Parteifreunden in Wurzen, Gespräche zu suchen, wo man doch auf fremde Stimmen angewiesen sei (im Kreistag sitzen ebenfalls NPD-Leute!). Generalsekretär Winkler wünscht sich, dass die CDU in Wurzen sich künftig mit anderen demokratischen Parteien über Mehrheiten unterhält.

(Nach Informationen von MDR-online)

Mein Name ist Gunter Preuß, ich wohne und arbeite seit nunmehr Jahrzehnten als freischaffender Schriftsteller in Schkeuditz bei Leipzig. Ich schreibe Geschichten und Gedichte für Kinder und eine erwachsene Leserschaft, in denen es mir immer wieder um althergebrachte Werte – allesamt von der Erfurcht für das Leben bestimmt – geht. Diese Maßstäbe für menschliches Zusammenleben haben durch die Jahrhunderte Krieg, Lüge, Verrat und den alltäglichen Mord und Totschlag überlebt und sind nun im allgemeinen Niedergang der Kultur nicht nur in deutschen Landen zu Floskeln verkommen. Ich melde mich auch immer wieder mit Aufsätzen zu Wort, die kritisch unser gegenwärtiges Sein beleuchten, wenngleich auch die meinungsdiktierenden Medien von einem Vogel aus der Art der unliebsamen Nestbeschmutzer keinen Ton wiedergeben wollen.

So geht mir, auch als Mitbetroffener, die Auseinandersetzung zwischen Flughafenbetreibern des Flughafens Leipzig-Halle und tausender Anwohner um die baulichen Veränderungen – Neubau der Landebahn-Süd und eines europäischen Güterverkehrszentrums – unter die Haut. Ich habe mich mehrmals in Briefen an die Verantwortlichen zum Problem geäußert, und bis auf ein durchaus freundliches Gespräch mit dem Leiter des Flughafens waren meine Lautäußerungen (zur Verständigung innerhalb der eigenen Art) eben Rufe in die Wüste. Es zeigt sich weltweit, dass auch in der Demokratie, dem Einzelnen und den Minderheiten, die nicht an der Macht teilhaben und über kein Kapital verfügen, die Gedanken zwar frei, aber die Hände gebunden sind. Der Fortschritt – die Mündigkeit des Bürgers betreffend – vom mir erfahrenen real existierenden Sozialismus zum Kapitalismus ist der, dass man jetzt alles sagen kann, nur dass man eben kein Gehör findet, vor allem nicht bei den Machern, die allein bestimmen, wie der Hase läuft.

Ich nenne es verantwortungslos, wenn Wirtschaftsfunktionäre und regionale Politiker (Sachsens Ministerpräsident Milbradt und Leipzigs Oberbürgermeister Tiefensee eingeschlossen) diese Bauvorhaben, die mit der bestehenden Nachtflugerlaubnis des Flughafens Leipzig-Halle eine extreme Lärm- und Schadstoffbelastung für Tausende bringen würden, unbedingt realisiert sehen wollen und jedwede Unterstützung zusagen. Geradezu zynisch ist Ihr Argument, dass die Verwirklichung des Projekts etwa tausend Arbeitsplätze bringen würde. Da fragt anscheinend keiner auf wessen Kosten und zu welchem Preis?

Das im Lebensnerv der Gesellschaft angesiedelte Geschwür der Arbeitslosigkeit wird mit Quacksalberei nicht geheilt; da müsste man mit den Reformen und Veränderungen schon viel tiefer ins Fleisch (zugleich Seele) des Kapitalismus schneiden. Den Besitzenden und Mächtigen müsste der sprudelnde Geldhahn abgedreht werden und ein jeder sich endlich aufs Teilen besinnen, um eben die einen nicht immer reicher und mächtiger und die anderen ärmer und machtloser zu machen. Aber der gute Mann denkt ja an sich selbst zuerst, nach der Wahl ist vor der Wahl, und natürlich lässt sich mit einer vorübergehend niedrigeren Arbeitslosenzahl und einer rummelnden Presse gut auf Stimmenfang gehen.

Es ist ein zeitgemäßes, aber letztlich eng-

An die Verantwortlichen für die Bewerbung eines neu zu errichtenden Frachtdrehkreuzes und den Neubau der Landebahn Süd auf dem Flughafen Leipzig-Halle

## Die Gedanken sind frei, aber die Hände gebunden



**DIE SCHKEUDITZER STEHEN MIT IHREN SORGEN NICHT ALLEIN**, wie dieses Foto aus dem Flörsheimer Wald südlich des Flughafens Frankfurt/Main zeigt. Erst am 15. Oktober hat die Stadtverordnetenversammlung von Flörsheim die Frankfurter Flughafenbetreibergesellschaft in einer Resolution aufgefordert, vom Bau der umstrittenen A-380-Werft außerhalb des Grenzzaunes abzusehen, da sonst eine wichtige grüne Lunge der Großstadt gefährdet sei. Eine Anwohner-Initiative macht sich seit Jahren vergeblich dafür stark, die Bürger in eine Alternativplanung einzubeziehen. Aber die ist nicht gewollt. So wenig wie in Leipzig, wo man nicht genug über den wahrscheinlichen Zuschlag für das Luftdrehkreuz jubeln kann, weil das Arbeitsplätze bringe. Vor allem aber bringt es dank der Niedriglohnzone und der Fördermittel gewaltigen Profit für DHL. Nun, da alle Messen gelesen sind, räumt die Stadtverwaltung ein, mit den Bürgern wegen der erheblichen Lärmbelastungen das Gespräch zu suchen. Die sind aufgebracht, wurden doch gerade die staatlichen Zuschüsse für Lärmschutzfenster drastisch gekürzt. Und nun 24-Stunden donnernder Flugverkehr.

stirniges Denken, wenn man zur schnellstmöglichen und billigsten Erreichung seiner Ziele den Satz aus der Mathematik „Der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten ist die Gerade“ zum kategorischen Imperativ vergewaltigt. So darf man einfach nicht im Interesse seiner Mitmenschen denken und handeln.

Es ist ein zeitgemäßes, aber letztlich engstirniges Denken, wenn man zur schnellstmöglichen und billigsten Erreichung seiner Ziele den Satz aus der Mathematik „Der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten ist die Gerade“ zum kategorischen Imperativ vergewaltigt.

Ich will Sie hier nicht an kluge Vorfahren aus Wissenschaft und Kunst erinnern, die uns schon seit Jahrhunderten Lebensmaxime mit auf den Weg gegeben haben, die ins praktische Leben zu integrieren wir immer wieder versäumten. Wir Menschen maßen uns an, alles verändern und gestalten zu können; doch an uns selbst scheitern wir geradezu erbärmlich. Da wir uns gottgleich wähnen, sind wir wie wir sind. Nur einen Satz aus Kants Moralphilosophie, der für

unser Tun bestimmend sein sollte, will ich Ihnen unter die Nase reiben: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“

Warum ich denn nicht konkret (sachlich) rede und beim Problem bleibe? Aber gerade das ist ja das Problem, dass wir die Dinge nicht mehr in ihrem letztendlich unlösbaren Zusammenhang betrachten. So verbirgt sich hinter der am Rande des Weltgeschehens stattfindenden Erweiterung des Flughafens Leipzig-Halle ein signifikantes gesellschaftliches Problem. Wir sind vollauf beschäftigt, dem rattenfängerischen Fortschritt – bei dem kaum einer noch „Wohin?“ fragt – hinterher zu rennen und versäumen die Lust an der Selbstbegegnung, von der jede weitere subjektive wie auch gesellschaftliche Entwicklung abhängt. Da es uns an Glauben fehlt, mangelt es uns an Vertrauen. Wir unterwerfen uns dem Konsum und huldigen einer dümmelnden Prominenz. Im Detail wissen wir alles, im großen Ganzen nichts, wir sind wie zu schnell erwachsen gewordene Kinder, die sich vor der Erfahrung klug wähnen. Es ist ein weitgehend sinnentleertes Leben, das unsere Wurzeln in unserer Geschichte, Kultur und Religion

verkümmern und uns in Umtriebigkeit und Spätsucht erkalten lässt. In atemraubender Geschwindigkeit katapultieren wir uns selbst ins Aus. In einer Erzählung lasse ich einen jungen Mann als Vertreter der jetzigen „verlorenen Generation“, die im Spaßbetrieb der Groupiemeute stumm geschrien wird, zu Wort kommen. Er sagt, nachdem er sich Goethes „Der edle Mensch sei hilfreich und gut...“ anhören musste: „Das Göttliche – es ist eine Lachnummer geworden. Der menschliche Mensch. Die gerechte Gesellschaft womöglich. Uto-pia. Reich Gottes auf Erden. Kom-munismus. Und wie sich die Traumbilder auch alle nennen, wo der Starke den Schwachen auf die Beine hilft und ihm nicht noch einen Tritt versetzt, wenn er schon nicht mehr hoch kann. Wo jeder nicht immer nur Ich schreit und Du und Wir sagen lernt. Wo das Leben einen Sinn hat und du nicht an einen Gott glauben und auf das Himmelreich warten musst. Wo du auf dich selbst und auf all die anderen vertrauen kannst und auf der Erde willkommen bist und in jeder Ecke der Welt ein Zuhause findest. Und wo der Wert des Lebens nicht mehr mit verdammten Geld aufgerechnet wird. Eine Lachnummer, Leute, obwohl es bitterlich zum Heulen ist.“

Nun, da ich Sie nicht dirigieren und zu diesem Konzert auch nicht mit großen Orchester aufspielen kann, versuche ich es eben mit Preuß'scher Kammermusik (ernste Musik für eine kleine, in den einzelnen Stimmen nur solistisch besetzte Gruppe). Bürgerrecht erlaubt mir und Bürgerpflicht ermahnt mich, Sie aufzufordern (obwohl die Katze im Sack inzwischen bestimmt schon prächtig gediehen ist), das Problem der Erweiterung des Flughafens Leipzig-Halle noch einmal neu zu bedenken. Finden Sie eine Lösung, die zugleich beispielhaft und zukunftsweisend ist, indem das wirtschaftlich notwendige Frachtdrehkreuz einen

Bürgerrecht erlaubt mir und Bürgerpflicht ermahnt mich, Sie aufzufordern (obwohl die Katze im Sack inzwischen bestimmt schon prächtig gediehen ist), das Problem der Erweiterung des Flughafens Leipzig-Halle noch einmal neu zu bedenken. Finden Sie eine Lösung, die zugleich beispielhaft und zukunftsweisend ist, indem das wirtschaftlich notwendige Frachtdrehkreuz einen Standort fernab menschlichen Wohnraums bekommt.

Standort fernab menschlichen Wohnraums bekommt. (So etwas soll es ja selbst im dichtbesiedelten Europa noch geben.) Das wäre doch mal ein winziger Wegweiser aus unserem Irrgarten voller betonierter Abwege; schon vor Epochen mahnte uns Johannes der Täufer, der um den bösen Zustand der Welt und die der Schöpfung in mancherlei Hinsicht wenig gelungenen Menschen wusste, zur Umkehr und Neuorientierung: Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt ... Mittlerweile zeigt die Weltuhr fünf nach zwölf. Das Licht im Tunnel ist nur noch eine ranzige Funzel. Dennoch wäre es für Einsicht nicht zu spät.

MIT FREUNDLICHE GRÜßEN  
GUNTER PREUß

**LN.** Ein Damoklesschwert hängt über den 2500 fest angestellten Mitarbeitern der Karstadt-Quelle AG in Leipzig. Wer erinnert sich nicht, wie diese Nachwendegründung mitsamt den neuentstandenen Arbeitsplätzen von der Politik euphorisch gefeiert wurde, obwohl das damals auf Kosten der Nürnberger Stammbelegschaft ging. Aber für die marode Substanz dieses Firmensitzes wäre kein Füllhorn an Fördergeldern ausgeschüttet worden, wie das in Leipzig geschah. Nun ist konzernweit ein Einsparvolumen von 760 Millionen Euro angepeilt. Für diese Sanierung sollen die Belegschaften bluten. Sachsen werde es in irgendeiner Form treffen, kündigte der stellvertretende Verdi-Landesleiter Roland Hoffmann fest. Wer den Arbeitsplatz nicht gleich verliert, muss mit drastischen Einschnitten rechnen: Verzicht auf Urlaubstage, Streichung des Urlaubsgeldes bis drei Jahre und Kürzung des Weihnachtsgeldes auf 37 Prozent, Verlängerung der Wochenarbeitszeit auf 42 Stunden. Diese Sanierung sei auf breite Zustimmung gestoßen, verlautete aus der Essener Chefetage. Das sehen viele der Kolleginnen und Kollegen ganz anders:

## „Saniert“ werden lediglich die Gewinne von Karstadt-Quelle

**Aus der Resolution der Belegschaft des Versandhandels Karstadt-Quelle Leipzig auf der Betriebsversammlung am 8. 10. 04**

Wir Kolleginnen und Kollegen protestieren gegen den Kahlschlag des Karstadt-Quelle Konzerns auf unserem Rücken und unserer Familien. ... Denn „saniert“ werden lediglich die Gewinne von Karstadt-Quelle. Wenn im Konkurrenzkampf der Konzern „Federn lassen“ musste, so haben dies nicht wir zu verantworten und sind nicht bereit, dafür die Zeche zu zahlen. Wenn in den Medien verbreitet wird, es ginge um das „Überleben“ des Konzerns, wird in Wahrheit verschwiegen, dass es darum geht, weltmarktbeherrschende Positionen in maximalprofitbringenden Teilbereichen des Handelsgeschäfts zu erobern. Das zeigt sich in der Konzentration auf die größten Warenhäuser, das Auslandsgeschäft und Expansion in 14 Länder, vor allem in Mittel- und Osteuropa. Für uns bedeutet das Konzept mehr Arbeit mit weniger Lohn und Urlaub und dafür noch mehr Arbeitslosigkeit. Dieses Horrorkpaket lehnen wir entschieden ab und verteidigen unsere Arbeitsplätze und Tarife. Wir brauchen Arbeitsplätze von denen wir leben können und trotz harter und schwerer Arbeit nicht noch beim Sozialamt betteln müssen! Dieser Angriff des Konzerns erfordert den Zusammenschluß der gesamten Konzernbelegschaft gegen jede Spaltung in mehr oder weniger Betroffene. Wir wissen, dass Verzicht, wie das mit „Sanierungsstarifverträgen“ praktiziert wurde, keine Arbeitsplätze sichert. Wir bauen nicht auf vage Hoffnungen auf bessere Konzernergebnisse. Uns fehlt die Möglichkeit der

Kontrolle, wohin die Gelder fließen. Und die Konzernpolitik von Karstadt-Quelle und anderer großer Unternehmen mit der Vernichtung von Arbeitsplätzen und niedriger Löhne schwächt die Kaufkraft der Bevölkerung. Woher soll denn der „Aufschwung“ kommen?

Wir lassen uns nicht erpressen mit der Angst um Arbeitsplätze, wo doch die Konzernleitung zu keiner Vereinbarung für eine wirkliche Beschäftigungssicherung bereit ist. Wir machen doch heute schon die Erfahrung, dass jeder abgebaute Arbeitsplatz verloren ist und stattdessen höchstens Leiharbeiter zum Hungerlohn eingestellt werden.

Besonders empört sind wir über die angekündigten Entlassungen der Kolleginnen und Kollegen im Callcenter, die bis zum 30. 6. '05 gekündigt sein sollen.

Ihnen wird gedroht, die Arbeitsplätze nach Sachsen-Anhalt zu noch billigerem Lohn, d. h. unter Tarif zu verlagern. Dafür will der Konzern noch Steuergelder erhalten. Oder die Kollegen wären bereit hier zu neuen Bedingungen, sprich ausgegliedert und unter Tarif zu arbeiten.

Das ist reinste Erpressung. Darüber kann nicht verhandelt werden!

**Nein zu dieser Schraube ohne Ende nach unten!**

**Verteidigen wir unsere Arbeitsplätze und Tarife für uns und unsere Familien!**

**Nicht wir Arbeiter sind zu teuer – sondern den Vorstand und seine Politik können wir uns nicht leisten!**

**Machen wir uns klar: Wer kämpft kann gewinnen – wer nicht kämpft, hat schon verloren!**

## Matze,

UNSER MANN IN MÜNCHEN

**Eine Zahl geistert** derzeit durch Münchens Gazetten. 120 000 Münchner Haushalte – 20 000 mehr also vor zweieinhalb Jahren – sind pleite und können ihre Schulden nicht mehr begleichen: Das ist Höchststand seit Kriegsende! Jeder sechste Haushalt in der bayrischen Landeshauptstadt hat mit größten Zahlungsschwierigkeiten zu kämpfen. Gleichzeitig hat der Freistaat Bayern im August seine Zuwendungen an die sechs Schuldner-Beratungsstellen in München eingestellt, die pro Jahr rund 8000 überschuldete Familien persönlich und telefonisch betreuen. Wie lange die Stadt und die Wohlfahrtsverbände die Beratungsstellen noch allein finanzieren können, ist angesichts der angespannten Haushaltslage mehr als fraglich. Wahnsinn, irgendwie aber auch absehbar. Vielleicht dämmert es allmählich ja Schröder, Clement und Co., welche verheerenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen ihre „Reform“-Politik hat. Dabei sind die Lösungen doch so einfach: Gebt den Menschen mehr Geld in die Hand, entwickelt intelligente Lösungen zur Verhinderung und

Beseitigung von Arbeitslosigkeit, z. B. durch Job-Sharing-Modelle anstelle unsinniger Arbeitszeitverlängerung und diskriminierender Ein-Euro-Jobs.

**Am 7. Oktober** (ein Schelm, wer Arges dabei denkt) fand sie nun endlich statt, meine von den Münchner Kollegen schon lang gewünschte Ost-Party. Ost-Party – das hieß Halberstädter Würstchen, Halloren-Kugeln, Bautz'ner Senf, Spreewald-Gurken, Thüringer Salami, Schlager-Süsstafeln, Zetti-Knusperflocken, Vita-Cola, Rotkäppchen-Sekt, Saale-Unstrut-Weine, Radeberger Pils und Köstritzer Schwarzbier ohne Ende, alles bei Klängen von Karat, Stern Combo Meißen, Electra und Klaus Renft. Spätestens, als wir um Mitternacht „Sing, mei Sachse, sing“ anstimmten, war der Höhepunkt erreicht. Die Kollegen waren begeistert, die Stimmung war toll. Denn feiern können die Bayern, wengleich so manche Party aufgrund der zunehmenden wirtschaftlichen Sorgen der Menschen auch in diesem Teil Deutschlands eher an die letzte Feier auf der sinkenden Titanic

erinnert. Aber solange in den Rettungsbooten noch genug Platz ist für die Passagiere der ersten Klasse...

**In der ersten Klasse** durften kürzlich auch die 2.-Klasse-Passagiere in meinem montäglichen Pendler-ICE von Leipzig nach München fahren. Nicht etwa, weil die Bahn ihr Herz für die kleinen Leute entdeckt hat, sondern weil wieder einmal eine technische Komponente ihren Dienst verweigert hat und es in der zweiten Klasse entsprechend lausig kalt war. Meine Bahnfahrten ähneln ohnehin zunehmend wilden Abenteuerreisen. Entweder fehlt ein Waggon, oder ein Triebkopf ist defekt oder die Heizung ist defekt oder die Kupplung ist defekt oder... Da ich die ICE immer an den Endstellen besteige, wenn die Züge frisch aus der Wartung kommen, ist diese hohe Ausfall- und Pannenrate mir und dem Rest der Pendlergemeinde völlig schleierhaft. Aber der Börsengang der Bahn AG wird's schon richten.

Bis zum nächsten Mal

Ihr Matze

Der jüngste Hilferuf des Gewandhausdirektors Prof. Andreas Schulz, abgesehen noch vor der Rückkehr von einer erfolgreichen USA-Tournee des Orchesters, verdeutlicht die dramatische Situation in der Leipziger Kulturlandschaft. Während die Leuchttürme der Hochkultur im Haushaltsansatz 2005 immerhin noch mit leichten Steigerungen ihres Etats rechnen können, steht in anderen Bereichen, insbesondere in der Basiskultur, die Ampel auf rot. Die Schließung der Ballettschule ist weiterhin beabsichtigt und das im Dezember 2003 vom Stadtrat beschlossenen Bibliotheksentwicklungskonzept ist inzwischen weitgehend Makulatur. Wird darüber hinaus die geplante Kürzung der Fördermittel für die Kulturvereine um 10 Prozent realisiert, ist das Ende vieler engagierter (sozio)kultureller Einrichtungen wie der AG Kommunales Kino vorprogrammiert.

Wenn der Kulturbeauftragte Dr. Georg Girardet angesichts dieser Fakten das Bild von der „Durststrecke“ bemüht, die es gilt durchzustehen, beschönigt er die Lage in erheblichem Maße. Trotzdem ist ihm an anderer Stelle zuzustimmen, dass wir endlich

**Leipzig muss sich bekennen:**

## Wieviel Kultur ist notwendig für Lebensqualität?

vom passiven Reagieren auf die jährlichen Sparzwänge weg- und zum aktiven Agieren hinkommen müssen.

Das ist aber leichter gesagt als getan, denn die Voraussetzungen dafür sind angesichts der fast katastrophal zu nennenden Haushaltssituation der Stadt mehr als ungünstig. Aus Sicht der PDS benötigt Leipzig eine prinzipielle Debatte über den künftigen Stellenwert von Kunst und Kultur im Leitbild der Stadt. Es geht dabei weniger darum, wie viel Kultur sich die Kommunen unter den Bedingungen des totalen Sparzwangs noch leisten kann, sondern darum, wie viel Kultur tatsächlich notwendig ist, um die Lebensqualität zu erhöhen und die internationale Attraktivität der Stadt zu fördern.

Seit dem nicht verabschiedeten Entwurf eines Kulturentwicklungsplans (1995) und den im Stadtrat beschlossenen Kulturpolitischen Leitlinien (1999) haben sich die bundes- und landespolitischen Rahmenbedingungen für alle kommunalen Belange grundlegend verändert. Nunmehr muss es wie in anderen sächsischen Städten mit Hilfe der Kulturentwicklungsplanung (wie von der Leipziger PDS in ihrem Programm für die Kommunalwahlen am 13. Juni 2004 gefordert) darum gehen, auf diese Veränderungen zu reagieren und für Leipzig ein zukunftsfähiges Kulturprofil zu entwickeln. Der Kulturentwicklungsplan soll sowohl die Potenziale der Kultur für die künftige Stadtentwicklung erschließen helfen als auch die gewachsene kulturelle Identität der Stadt befördern. Darüber hinaus gilt es, den gegebenen finanziellen Möglichkeiten zu entsprechen.

Die Ausarbeitung des Kulturentwicklungsplans – ein diesbezüglicher Antrag für den Stadtrat wird gegenwärtig von der PDS-Fraktion vorbereitet – sollte dabei genutzt werden, einen demokratischen Diskurs über die künftige Leipziger Kultur anzuregen. Dazu ist die Einbeziehung möglichst vieler Akteure aus Politik, Verwaltung, Kunst und Kultur sowie der Bevölkerung, aber auch externer Fachkräfte unabdingbar.

• **DR. VOLKER KÜLOW,**  
kulturlitischer Sprecher der PDS-  
Stadtratsfraktion

Von **MICHAEL LAUTER**



Von mir existieren viele Akten, selbstverständlich. Bis '89 Kaderakten, nach '89 Personalakten, Krankenakten, Akten beim Arbeitsamt, bei der Agentur für Arbeit, eine Renten-

akte und vermutlich, die Akte, die „Stasiakte“.

Zunächst hatte ich Abscheu, dann Neugier und schließlich einen Drang, der mich nicht mehr los ließ: Ich wollte meine Akte sehen.

Also wandte ich mich an die Behörde mit der unaussprechlichen Bezeichnung, die deshalb einen wechselnden Namen besitzt, je nach Chef oder Chefin. Diese Behörde verwaltet jene Akten, die eine staatliche Einrichtung der DDR anlegte, die so einen vertrauenerweckenden Namen trug und deshalb volkstümlich Firma, Runde Ecke und schließlich Stasi hieß. Ich beantragte Akteneinsicht.

Die Formalitäten waren schnell erledigt. Die lapidaren Antworten folgten: Der Antrag werde geprüft; es läge ein Vorgang vor, ich hätte mich aber in Geduld zu üben, von Nachfragen sei abzusehen. Hier ist „prompt“ nicht das Wort meiner Wahl.



Endlich hielt ich den Umschlag in meinen Händen. Ich hatte für mich, jeden Lebensschritt nachprüfend, mit meinem Gedächtnis gehadert, war bereit, alle eventuellen Konsequenzen auf mich zu nehmen. Mit zitternden Händen öffnete ich die Akte, die mein Leben bedeutete. Ach war die dünn, wenige Blätter nur. Das also war mein Leben? Ich traute mich kaum, in die schmale Akte hineinzuschauen. Aber ich durfte nicht kneifen. Ein Blick in die Akte und du weißt, wie du gelebt hast. Denn wer in der DDR keine Akte hatte, der kann nicht gelebt haben. Entweder Opferakte oder Täterakte, alle anderen hatten doch gar nicht gewusst, dass sie lebten.

Und dann das. Nein, das konnte nicht sein.

# Nicht nur meine Akte



Der wichtigste Tatbestand: Mein Sohn wollte Offizier werden. Also wurden Nachbarn (die vollen Namen sind ungeschwärzt) wer weiß von wem (war geschwärzt) befragt, und nun das Niederschmetterndste: Ich habe einen super Speerschein (nun ja, es heißt wohl Persilschein, aber ich komme ja aus dem Osten). Mehr noch, ich kann jetzt jeder meiner Bewerbungen meine Akte als Referenz beilegen. In keiner Personal- und Kaderakte wurde ich je so trefflich positiv beurteilt. Mir wird sogar bescheinigt, dass ich als Mitarbeiter der SED-Bezirksleitung Leipzig meiner Arbeit geregelt und ordentlich nachging.

Ein Stück meines Lebens schien zu sterben. 1973. Ich wurde hauptamtlich. Bei der FDJ in Torgau. Und auch noch für den Bereich Agitation und Propaganda. Mein erster Auftrag: 250 junge Menschen für ein Treffen junger Sozialisten zu formieren. Eine fürchterliches Wort, aber so sprachen wir halt. Das bedeutete im Detail: Jeder der 250 jungen Menschen wurde vom Ministerium für Staatssicherheit der DDR, Kreisverwaltung Torgau überprüft, ob er würdig sei. Hieß wohl besser, ob sich darunter nicht ein böser Feind oder ein Liederjan verbarg. Und ich war von der FDJ der Verant-

Nichts da von faulem Ossi.

Soweit zum Inhalt meiner Akte. Akten sind etwas Wunderbares, wenn, ach wenn da nicht mein Gedächtnis wäre.

1966. Mit meinem Freund hatte ich in der Landwirtschaftlichen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig eine illegale Wandzeitung angefertigt, die Aufsehen erregte, uns viel Ärger und Verdruss einbrachte, aber uns letztlich nicht schadete. Vier Stunden lang hing sie, dann verschwand sie, wie ich später durch Zufall erfuhr, in der Runden Ecke. Und davon keine Notiz in der Akte.

wortliche, hatte direkten Kontakt zu MfS-Mitarbeitern, deren Namen ich heute noch weiß. O Gottloser, und nichts davon in der Akte. Bis 1980 war ich für alle Treffen zuständig. Immer im Kontakt zum MfS. Kein Beweis davon für die Nachwelt.

1987. Ich durfte mit Jugendtourist in die ehemalige BRD reisen. Da musste ich wieder überprüft werden. War aber alles o. k. Was, wird der Wissende jetzt fragen, da warst du ja schon 40. Na und, wie alt war Krenz, als er die FDJ verliebte? Aber ich bin als getarnter FDJler da hin. Ich sah auch viel jünger aus, ehrlich, da hat keiner was gemerkt. Aber in Wahrheit war ich der Parteibeauftragte. So eine Art ziviler Politoffizier.

Nun kam es, dass aus unserer Reisegruppe einer in der BRD blieb, andere hatten Kontakte aufgenommen zu ihren Verwandten. Was strikt untersagt war.

Also Berichte schreiben. An die Abteilung Jugend beim ZK der SED. Vorgang mit „Republikflucht“ unter meiner Aufsicht, und das soll nicht beim MfS gelandet sein? O sancta simplicitas!



Und dann bin ich noch angeworben worden. Das war, glaube ich, vor 1987. Ort und Person sind mir aber noch gut bekannt. Habe aber abgelehnt.

Nichts davon in der Akte?

Ich bin enttäuscht, mein Leben widerspiegelt sich nicht in den bedeutendsten Akten der Weltgeschichte. Ich verspüre das entsetzliche Gefühl der Leere: Ich habe gar nicht gelebt.

Schlussfolgerung:

War das MfS so schlampig, dann musste es wirklich so. Oder arbeitet die Behörde, die man zurzeit BIRTHLERBEHÖRDE nennt, schlampig? Dann ist auch sie überflüssig und muss weg, je eher, desto besser. Oder die Schnipseljagd dauert so lange, dass noch Generationen fleißiger Schnipselkleber davon gut leben können. Auf meine und vieler Leute Kosten. Aber ich habe ja schließlich ein soziales Gewissen.

## SO SEHE ICH DAS



### Kapitalismus braucht Antikapitalismus

Der ehemalige Opelianer Wolfgang Schaumburg, nun aktiver Gewerkschaftslinker benannte das Problem jüngst in einem *Junge-Welt*-Interview glasklar. „Die tiefere Ursache liegt in dem bestehenden Wirtschaftssystem begründet, das auf Profit und Konkurrenz basiert. Man arbeitet nicht, um Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um die Profitzwänge der einzelnen Unternehmer zu erfüllen. Leider hat die Linke derzeit nur wenig hoffnungstrüchtige Alternativen zu diesem System anzubieten.“

Da drängt sich das überall plakatierte PDS-Wahlversprechen förmlich auf: „Sozial, mit aller Kraft!“ – sozialistisch klänge deutlicher; auf jeden Fall ein Weg, der, will er ernst genommen sein, ein antikapitalistischer sein müsste.

Wäre da nicht diese gewaltige Barriere, nämlich der reale Kapitalismus, ein offensiver Turbokapitalismus. Ein Weltklassepianist sozusagen, der alle Tasten der Machtkla-

viatur beherrscht. Doch was er intoniert, ist das Lied vom Tod. Denn das die Welt regierende Kapital ist niemals mit Erreichtem zufrieden und steuert in ihrer Gier nach Maximalprofit die Menschheit unweigerlich in die Katastrophe – falls sich nicht Gegenkräfte formieren. Der oben zitierte Gewerkschafter sieht sie nicht so recht.

Aber vielleicht geschieht das gerade auf den Sozialforen, wie dem jüngsten in London. Vielleicht. Aber das Kräfteverhältnis nachhaltig beeinflussen? Dazu fehlt Einheitlichkeit im wissenschaftlichen Herangehen wie im Handeln. Das heißt vor allem, es fehlt an einer vorausschauenden Politik – beruhend auf der Analyse des derzeitigen Imperialismus –, um aus der Defensive zu kommen. Eine Tatsache, die das Kapital hemmungslos für sich nutzt und dabei immer mehr Rechte des lohnabhängigen Volkes abbaut. Das aber, wie Marx erkannte, nicht volkswirtschaftlich, sondern nur betriebswirtschaftlich denkt. Entsprechend kurzfristig sind seine Lösungen, um den Profit auf Teufel komm raus zu steigern: rabiater Sozialabbau, Lohnkürzungen, Arbeitszeitverlängerungen ...

„Sozial, mit aller Kraft“ – klassisch politökonomisch muss das heißen: konsequente Arbeitszeitreduzierung bei vollem Lohnausgleich. Warum aber stand dann die IG-Metall im Osten plötzlich ganz alleine da, als auch sie mit aller Kraft sozial sein wollte und für die 35-Stunden-Woche antrat? Die Antwort liegt nicht nur im Dilemma der Gewerkschaften, sie liegt wohl auch im mangelnden Vertrauen linker Politik in die Kampfkraft und Kampfbereitschaft der Massen.

Die junge Partei-Vize Katja Kipping verkündete in London auf dem Europäischen Sozialforum, die Linke denke immer, sie könne sich von Fragen der Macht fernhalten – an Machtteilhabe dachte ich bisher zu allerletzt bei der Losung „Sozial, mit aller Kraft“. Und sie verkündete ferner: „Wir können nicht bei der Beteuerung, den Kapitalismus abschaffen zu wollen, stehen bleiben“. Nun hat Kipping eine umwerfende Lösung für alle Probleme: den Mindestlohn einführen.

„Sozial, mit aller Kraft“ – heißt das wirklich, mitzuregieren zu müssen, als Arzt am Krankenbett des Kapitalismus zu agieren und Klassenkampffronten zu verwischen – nur, um Kompromisse auszuhandeln, die andere Parteien (die notabene alle das Wort *sozial* in ihren Programmen führen) auch alleine zu Wege bringen? Wie soll – erst einmal – eine national Volksbewegung gegen die neoliberale Profitmaximierung entstehen, wenn die einzig echte parlamentarische Opposition im Lande, die PDS, so richtig antikapitalistisch nicht sein will, wenn ihren programmatischen Aussagen nicht mehr zu entnehmen ist, als dass der kapitalistische Wettbewerb das Nonplusultra sei? Die PDS, die seit der Wende trotz allem viel Vertrauen aufbauen konnte, vor allem wegen ihres konsequenten Antifaschismus und ihrer Kriegsgegnerschaft, spielt mit diesem Potential, wenn sie nicht einmal die '89er Konterrevolution im Namen eines schamlosen Kapitalismus beim Namen nennt, sondern nur diffus von einer politischen Neuverteilung der Macht spricht. • **MAXI WARTELSTEINER**



## Nötigung

LN. Arbeitsagenturen in Sachsen sandten jüngst an Beziehler von Arbeitslosenhilfe, die ihren Antrag auf Arbeitslosengeld II noch nicht eingereicht haben, ein Schreiben, in dem es heißt: „... Darüber hinaus werde ich Ihre Arbeitslosenhilfe einstellen, solange Sie Ihre Antragsunterlagen nicht eingereicht haben.“

Dr. Dietmar Pellmann, Sozialexperte der PDS-Landtagsfraktion, nannte das skandalös und auch nicht damit zu entschuldigen, dass die Rücklaufquote für die Anträge hier die niedrigste in ganz Deutschland ist. „Bei der Androhung auf Einstellung weiterer Zahlungen von Arbeitslosenhilfe handelt es sich eindeutig um eine rechtswidrige Nötigung gegenüber den Betroffenen, die sofort zu beenden ist.“ Es gebe keine Bestimmung, die Fristen für das Einreichen der Anträge setze, so dürften auch keinerlei Sanktionen verhängt werden.

Der Bearbeitungsstau der Anträge dürfe nicht den Hilfesuchenden angelastet werden, denn dafür sei der Bundesgesetzgeber verantwortlich, zumal nach wie vor eine Reihe von angekündigten Durchführungsbestimmungen fehlen. Die PDS bleibt laut Pellmann bei ihrer prinzipiellen Ablehnung des HartzIV-Gesetzes. Daraus leite sie aber nicht die Aufforderung an die Arbeitslosen ab, die Anträge nicht oder zögerlich einzureichen.

# Kampfansagen an Feinde der Demokratie

**Landtag konstituierte sich / Alterspräsident Cornelius Weiss: Demokratie stärken, Vermächtnis des antifaschistischen Widerstands wahren**

LN. Nach den Wahlen am 19. September konstituierte sich am Dienstag vergangener Woche der 4. Sächsische Landtag. Erstmals ist die CDU nicht mehr stark genug, um allein regieren zu können. Deshalb konnte in der konstituierenden Sitzung auch noch kein Ministerpräsident gewählt werden. Die Koalitionsverhandlungen zwischen CDU und SPD werden noch geraume Zeit andauern.

Die Sitzung wurde flankiert durch eine Kundgebung von PDS, SPD, Grünen VVN/BdA, DGB und Kulturschaffenden, auf der Bürger Sachsens und aus dem Ausland gegen den Einzug der NPD ins Landesparlament protestierten. Die PDS unterstrich ihre antifaschistische Grundhaltung mit einem Gedenken an die von den Nazis ermordeten Abgeordneten. In seiner Ansprache zur Eröffnung der Landtagssitzung stellte Alterspräsident Prof. Dr. Cornelius Weiss (SPD) eingangs fest, dass sich „die bisher eher statisch erscheinende politische Landschaft im Freistaat Sachsen gründlich verändert hat“. Unter Hinweis auf eine zunehmend

konfliktreiche Welt und die – seines Erachtens paradoxe – Tatsache, dass „sich die Demokratie ausgerechnet nach dem Scheitern des Kommunismus mit wachsenden Problemen konfrontiert sieht“ sowie auf die damit verbundene Politikverdrossenheit der Bürger, die sich vom Staat allein gelassen oder gar hintergangen fühlen, stellte er fest, für die Zivilgesellschaft könne das nicht erwünscht sein. „Sie bedarf zu ihrem Funktionieren und Gedeihen unbedingt der Teilhabe und des Engagements möglichst vieler ihrer Bürger.“ Dazu gelte es die Bürger durch umfassende Bildung zu befähigen und die Demokratie lebendiger und attraktiver zu machen. Die politischen Prozesse

und Entscheidungen müssten transparenter und für den Einzelnen nachvollziehbarer werden, die Politik insgesamt müsse glaubwürdig bleiben.

Weiss bedauerte, dass es einige Leute gibt, „die glauben, in der gegenwärtigen Situation ihr demokratie- und verfassungsfeindliches Süppchen kochen zu dürfen“. Er erinnerte an eine Reihe antifaschistischer Widerstandskämpfer Sachsens – Sozialdemokraten, Kommunisten, Christen – deren Vermächtnis es zu wahren gelte. „Angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen“, rief er „den Feinden der Demokratie in diesem Lande“ zu: „Täuschen Sie sich nicht: Freiheit der Gedanken ist kein Zeichen für Schwäche ...“.

Zu seinem Präsidenten wählte der Landtag Erich Iltgen (CDU), der dieses Amt seit 1990 innehat, und zu Vizepräsidenten Regina Schulz (PDS), Andrea Dombois (CDU) und Gunter Hatzsch (SPD). Sämtliche rund 50 Änderungsanträge zur Geschäftsordnung wurden mit der Mehrheit der künftigen Regierungskoalition abgelehnt.

## Die Sitzordnung

Das Präsidium des Sächsischen Landtags hat nach zähem Ringen die Sitzordnung der sechs Fraktionen im Plenarsaal festgelegt. Danach sind von links nach rechts platziert: PDS, SPD, Grüne, FDP, CDU, NPD.

## „Dem Wohl des Volkes dienen“ – CDU, SPD und NPD lehnen ab

mel in der Geschäftsordnung noch aus der Zeit vor der Annahme der Sächsischen Verfassung stammt, in der als „Volk“ „Bürger deutscher, sorbischer und anderer Volkszugehörigkeit“ (§ 5, Abs. 1) bestimmt sind, deren Rechte zu schützen und deren Identität zu bewahren ist.

Bartl verwies auf Absatz 2 und 3 des gleichen Paragraphen und weitere Bestimmungen der Verfassung, nach denen die Rechte deutscher wie auch ausdrücklich ausländischer ethnischer und nationaler Minderheiten bestimmt sind. Auch der Amtseid des Ministerpräsidenten enthal-

## Gedenken an ermordete Abgeordnete

LN. Vor der konstituierenden Sitzung des sächsischen Landtags am 19. Oktober gedachten die Mitglieder und Mitarbeiter der PDS-Fraktion jener sächsischen Landtagsabgeordneten, die von den Nazis ermordet bzw. zu Tode gebracht wurden. Nach gegenwärtiger Kenntnis handelt es sich um zehn Abgeordnete der KPD und sechs der SPD. In der Gedenk- und früheren Hinrichtungsstätte am Münchner Platz in Dresden, wo am 12. Januar 1945 u.a. der Landtagsabgeordnete Georg Schwarz ermordet worden war, legten sie Blumen nieder. Der Abgeordnete Volker Külow hob in einer Ansprache hervor, die Bewahrung des antifaschistischen Erbes sei für die PDS eine unverzichtbare Voraussetzung in der heutigen Auseinandersetzung mit Rechts extremismus, Antisemitismus, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit, mit Geschichtsrevisio nismus und Geschichtsblindheit.

## „Gefahr nicht ignorieren“

LN. Sachsens Ausländerbeauftragter Heiner Sandig plädierte für eine offensive Auseinandersetzung mit der rechtsextremistischen NPD. Die Partei sei zu gefährlich, um ignoriert zu werden. Er forderte auch ein intensiveres Engagement in den Schulen gegen Rechtsextremismus. Vor allem in den Berufs- und Mittelschulen müsse mehr getan werden.

te die Formel „Wohl des Volkes“. Die Einschränkung allein auf „deutsches Volk“ in der Geschäftsordnung sei damit nicht mehr kompatibel. „Deshalb wollen wir“, so Bartl, „gern die Änderung, wie wir sie vorschlagen haben“. Das tue not, denn der Vorsitzende der NPD-Fraktion habe in seinem ersten Redebeitrag gesagt, dass seine Fraktion alles unterstützen werde, was „den Deutschen dient“.

### 12. Oktober

**Dresden.** Kultusminister Mannsfeld bestätigt, dass Mittelschüler der 10. Klasse künftig entweder in Geographie oder Geschichte unterrichtet werden sollen und zwischen beiden Fächern zu wählen haben. Proteste kommen von PDS, Lehrer-gewerkschaft und Fachlehrerverbänden.

**Grimma.** Ausgelöst durch die jüngsten Wahlerfolge der NPD, gründet der Chef der Polizeidirektion Grimma, Bernd Merbitz, das Aktionsbündnis „Mit Grips gegen Gewalt“, das besonders in Schulen präventiv gegen rechtsradikale Gewalt wirksam werden soll.

### 13. Oktober

**Kamenz.** Das Statistische Landesamt teilt mit, dass in Sachsen Ende vorigen Jahres 275 823 Haushalte Wohngeld erhielten, 15 718 mehr als ein Jahr zuvor. Einen hohen Anstieg gab es in Chemnitz, Bautzen und im Kreis Delitzsch.

### 14. Oktober

**Hamburg.** Das Hamburger Landgericht untersagt dem Magazin „Focus“ in einer einstweiligen Verfügung, mehrere im Au-

## SACHSEN-CHRONIK

12. bis 25. Oktober

gust veröffentlichte Peter Porsch betreffende Textpassagen weiter zu verbreiten. Ihm wird untersagt „den Eindruck zu erwecken, Porsch habe wissentlich mit einem Stasioffizier zusammengearbeitet“.

**Zwickau.** Als erste sächsische Großstadt schließt Zwickau mit der Arbeitsagentur einen Vertrag zur gemeinschaftlichen Betreuung von Langzeitarbeitslosen.

### 15. Oktober

**Dresden.** In einem Prüfbericht des Landesrechnungshofes werden von der CDU-Landtagsfraktion 240 000 Euro an zugewiesenen Steuergeldern wegen Verstößen bei ihrer Verwendung für die Parlamentsarbeit zurückgefordert.

**Dresden / Leipzig.** Die sächsische Antikorruptionseinheit INES ermittelt gegen den Zweckverband Nahverkehrsraum

Leipzig mit dem Verdacht der Untreue bei der Verbuchung von Millionen-Zahlungen der Bahn AG.

### 19. Oktober

**Dresden.** Laut Grenzschutz ist die Anzahl der illegalen Einwanderer stark zurückgegangen. In diesem Jahr sind bisher 991 Menschen illegal über die Grenzen zu Polen und Tschechien nach Sachsen gekommen. 1997 waren es noch jeden Monat durchschnittlich 832.

### 20. Oktober

**Görlitz.** Die Altstadtbrücke über die Neiße zwischen Görlitz und dem polnischen Zgorzelec ist fast 60 Jahre nachdem die SS sie sprengte, neu entstanden und wird eröffnet. Um die Brücke herum soll auf beiden Ufern ein gemeinsames Stadtzentrum entstehen.

### 21. Oktober

**Leipzig.** Der wegen nicht nachgewiesenen Verdachts der Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit der DDR von der Universität Leipzig ohne Anhörung entlassene Germanistik-Professor Peter Porsch, PDS-Fraktionsvorsitzender im Landtag, und das Wissenschaftsministerium einigen sich bei einem Gerichtstermin, den Konflikt gütlich beizulegen.

### 22. Oktober

**Dresden.** Vor Beginn der Koalitionsverhandlungen von CDU und SPD zu den strittigen Themen Bildung und Kultur fordern Studenten auf einer Kundgebung die SPD auf, sich an ihr Wahlprogramm zu halten: bei der Ablehnung von Studiengebühren zu bleiben und die Rücknahme des sogenannten Hochschulkonsenses zu betreiben.

**Berlin.** Bei einem Vergleich der regionalen Verbraucherzentralen, in dem auch die besten Bundesländer nur mit „ausreichend“ bewertet werden, kommt Sachsen mit einem „Mangelhaft“ und der geringsten Punktzahl auf den letzten Platz.

Von **KURT SCHNEIDER**

# Jüdische Jugend im Widerstand

Der jüdische Friedhof in Berlin-Weißensee, 1880 auf einem 42 Hektar großen Gelände nach einem Entwurf von Hugo Licht angelegt, ist der größte und bedeutendste jüdische Friedhof Europas. Der "Wegweiser durch das jüdische Berlin" vermerkt, dass auf keinem anderen deutschen Friedhof so viele berühmte Ärzte, Wissenschaftler, Techniker, Erfinder, Schriftsteller, Journalisten u.a.m. wie in Weißensee ihre letzte Ruhestätte fanden.

Nach dem 11. Weltkrieg wurde im Bereich des Haupteinganges ein Mahnmahl für die Opfer der faschistischen Diktatur errichtet, das im Jahre 1953 durch einen neueren grabähnlichen Gedenkstein ersetzt wurde, der unter dem Davidstern die Inschrift trägt:

*Gedenke Ewiger/ was uns geschehen/  
Gewidmet dem Gedächtnis/ unserer ermordeten/  
Brüder und Schwestern/  
1933–1945/ und den Lebenden/ die das Vermächtnis/  
der Toten erfüllen sollen/  
Die Jüdische Gemeinde von Berlin*

Hier liegt auch Herbert Baum begraben, nach dem die Straße benannt ist, die zum Friedhofseingang führt. Sein Leichnam wurde 1949 vom Städtischen Friedhof Marzahn hierhin umgebettet. Auf dem großen Gedenkstein stehen die Worte:

*Herbert Baum/ geboren 10. 2. 1912/ ermordet 11. 6. 1942/ Er war ein vorbildlicher Kämpfer/ gegen Krieg und Faschismus*

Auf der Rückseite des Steines sind 27 Namen von Angehörigen der Gruppe um Herbert Baum genannt, die 1942/43 von den Nazis hingerichtet wurden, darunter seine dreißigjährige Ehefrau Marianne Baum. Unter den Namen steht geschrieben: „*Sie sind im Kampfe für Frieden und Freiheit gefallen.*“

\*

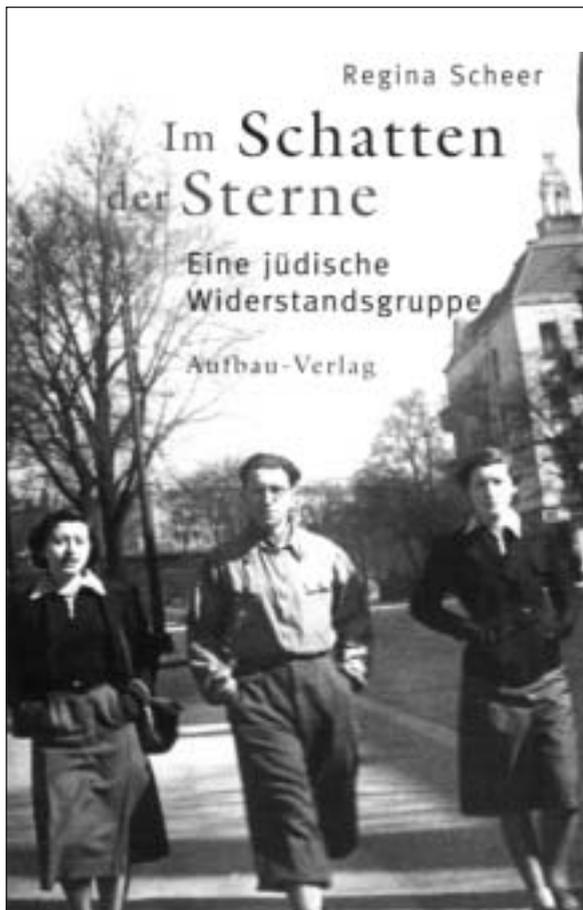
Als im Jahre 1951 in der DDR im Verlag Neues Leben das von Stephan Hermlin verfasste Buch „Die erste Reihe“ erschien, gehörte zu den 31 porträtierten ermordeten jungen Antifaschisten auch Herbert Baum und seine Gruppe, der etwa einhundert jüdische Mädchen und Jungen angehört hatten. Die meisten von ihnen stammten aus dem jüdischen Mittelstand. „Sie waren Kinder“, schrieb Stephan Hermlin, „als vor den Geschäften und Büros ihrer Väter Trupps in SA-Uniform erschienen, um Schaufenster und Schilder mit Farbe zu beschmieren und darauf zu achten, das kein ‚Deutscher‘, das heißt kein Nichtjude, diese Geschäfte und Büros betrat. Vor ihren Augen trieb man ihre Väter, ein Schild mit dem Wort ‚Jude‘ um den Hals, unter Schlägen johlende, grinsende Straßen hinunter, auf denen sie, die Kinder, eben noch mit ihren nichtjüdischen Altersgenossen gespielt hatten.“

Und Hermlin schrieb den Älteren gegen das Vergessen und den Jüngeren zur Achtsamkeit: „Und dann kam die Kristallnacht. Die Synagogen brannten, der faschistische Pöbel plünderte jüdische Läden, die Männer wanderten in die Konzentrationslager, Tausende wurden erschlagen.“ Die Juden „sollten die Welt sehen, wie sie nicht ist: eingeteilt in Juden und Nichtjuden. Sie sollten sie nicht sehen, wie sie ist: bestehend aus Unterdrückern und Unterdrückten, Ausbeutern und Ausgebeutete“.

Herbert Baum, von Beruf Elektriker und vom Abendstudium zum Elektroingenieur 1935 wegen seiner jüdischen Herkunft ausgeschlossen, war 1931 der KPD beigetreten. Um ihn hatte sich in den Jahren nach dem Machtantritt der Faschisten allmählich eine Anzahl junger, jüdischer Menschen zusammengefunden. Der Keim der Gruppe hatte schon längere Zeit enge, persönliche Beziehungen. Andere waren zur Gruppe gekommen, um die Isolierung, in die sie der Antisemitismus des faschistischen Regimes gebracht hatte, zu durchbrechen. So war nach und nach eine Widerstandsgruppe entstanden, die nach außen hin als ein Kreis befreundeter junger Menschen in Erscheinung trat, die gemeinsame Wanderungen, Musik- und Leseabende veranstalteten. Zugleich entwickelten die Mitglieder der Gruppe eine systematische Schulungsarbeit, durch die sie sich auf eine zielgerichtete illegale Tätigkeit vorbereiteten. Diese Arbeit, die sich auf die wenige erreichbare marxistische Literatur stützte, lag vor allem in den Händen von Herbert Baum und Richard Holzer. Rita Meyer, eines der wenigen überlebten Mitglieder, schreibt darüber: „In ihrer Freizeit trafen sich diese Jugendlichen in verschiedenen Wohnungen ... Außer einer laufenden politischen Schulung, des Studiums marxistischer Literatur, hörten die jungen Kämpfer hier auf Schallplatten Bach, Beethoven, Tschairowsky und lasen Goethe, Heine u.a. Die Sonntage wurden dazu benutzt, sich auf gemeinsamen Wanderungen noch näher kennen zu lernen und unauffälliger politisch miteinander sprechen zu können.“ Um nicht isoliert und losgelöst von anderen Widerstandsgruppen zu bleiben, wurden Kontakte zu mehreren Gruppen aufgenommen. So gelang es, Querverbindungen zu der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen-Hamack und zu der von Robert Uhrig geleiteten Widerstandsorganisation herzustellen.

\*

Von dem Geist, der in der Gruppe herrschte, zeugt auch eine Gedenkfeier, die sie im Frühjahr 1941 auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee für den im Konzentrationslager Buchenwald ermordeten Rudi Arndt (KPD) abhielt. Nach dem faschistischen Überfall auf die Sowjetunion nehmen ihre Aktivitäten stark zu. Sie verfassen und verbreiten nunmehr eigene Materialien, zum Beispiel einen Aufruf an die Berliner Hausfrauen, einen Aufruf an die Ärzte Berlins und Briefe an Soldaten. Eine auf einem eigenen Apparat hergestellte sechsseitige



Zeitung „Der Ausweg“ wurde mittels illegaler Kontakte vertrieben. Ein umfangreicher Informationsdienst „Der Weg zum Sieg“, herausgegeben im November 1941, erschien offensichtlich nur einmal. Über dieser einzigen Nummer standen die fragenden Sätze: „Warst du heute ein Revolutionär? Was hast du heute getan im Kampf gegen den faschistischen Raubkrieg, für die Organisation der antifaschistischen Massenbewegung und für den Sturz der Hitlerregierung?“ Verbindungen – Hilfeleistungen einbezogen – zu ausländischen Zwangsarbeitern, insbesondere zu Franzosen, Belgiern und Holländern konnten hergestellt werden.

Als bekannt wurde, dass die Nazis in Berlin die Hetzausstellung „Sowjetparadies“ vorbereiten, um den Hass gegen die Sowjetunion zu schüren, wurde in den einzelnen Zirkeln der Gruppe darüber beraten, was gegen diese faschistische Verhetzung unternommen werden könnte. Da sich der anfängliche Beschluss, auf der Ausstellung Flugblätter zu verbreiten, als nicht durchführbar erwies, beschloss man – gemeinsam mit der Widerstandsgruppe Werner Steinbrink – einen Anschlag auf die Ausstellung als ein weithin sichtbares Zeichen des antifaschistischen Widerstandes in Deutschland zu setzen. Es reifte der Plan, die Ausstellung in Brand zu setzen. Die Mitglieder fertigten das dafür erforderliche Material selbst an. Die Brandsätze wurden von Werner Steinbrink aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie beschafft.

Am 13. Mai 1942 nachmittags setzten sieben Mitglieder der Gruppe Baum und vier Mitglieder der Gruppe Steinbrink die im ehemaligen Lustgarten aufgebaute Ausstellung an mehreren Stellen in Brand. Wie nicht selten in der Widerstandsbewegung, war es ein Spitzel der Gestapo, der es ihr ermöglichte, kurz darauf die Verhaftungen einzuleiten, der innerhalb von zwei Tagen alle an der Aktion Beteiligten – mit Ausnahme von Heinz Joachim – zum Opfer fielen.

Die Rache der Gestapo war furchtbar. Obwohl nur ein Schwelbrand entstanden war, bei dem elf Besucher leichte Verletzungen erlitten, wurden in einer ersten Aktion in Berlin 500 Juden verhaftet, von denen noch am gleichen Tag 258 den Tod durch Erschießung erlitten. Die übrigen Häftlinge wurden nach grausamen Folterungen ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht und dort umgebracht. Charlotte und Richard Holzer – Überlebende der Gruppe – berichten darüber. Es gelang der Gestapo allmählich, fast die gesamte Gruppe zu verhaften. „Es fanden drei Prozesse statt, in denen 22 Todesurteile verhängt wurden. Diese Urteile wurden vollstreckt und die übrigen Verhafteten in verschiedenen Konzentrationslagern ermordet. Keines der Opfer aus der Gruppe Baum erreichte das dreißigste Lebensjahr. Die Jüngsten waren noch nicht einmal achtzehn Jahre alt.“ Was diese Mädchen und Jungen noch vor ihrem Tod erlitten haben, entzieht sich unserer Vorstellungskraft. Sie waren Juden und damit in den Augen ihrer Peiniger Untermenschen, vergleichbar mit Ratten in menschlicher Gestalt. Da gab es für die braune Mörderbande ihnen gegenüber keinerlei Hemmungen. Die letzten Worte des Todesurteils lauteten: „Die an sich ehrlose Handlungsweise der Angeklagten konnte die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte nicht zur Folge haben, da sie als Juden diese nicht besitzen.“

\*

Vor kurzer Zeit ist im Aufbau-Verlag ein neues Buch über die Herbert-Baum-Gruppe erschienen. Es trägt den Titel „Im Schatten der Sterne. Eine jüdische Widerstandsgruppe“ und wurde von Regina Scheer verfasst. Diesen 478 Seiten starken Band, angereichert mit 34 Abbildungen, sollte man in Ruhe lesen, denn die Autorin will das eindrucksvolle, erschütternde Bild dieser jungen Antifaschisten von bestimmten Einseitigkeiten bzw. Verzerrungen der Vergangenheit befreien, manche Deutung korrigieren. Ausgangspunkt ihrer Recherche ist Edith Fränkel, Mitglied der Gruppe und in Auschwitz umgebracht. Diese Herangehensweise verfolgt das Ziel, über deren mögliche Motive, Lebensentwürfe, Gedanken und politische Motive die Biographien aller weiteren Mitglieder der Gruppe oder Personen in deren Umfeld plastischer als bisher werden zu lassen.

Regina Scheer meint am Schluss ihrer Recherche: „Manches wird für immer im Dunkeln bleiben, wird sich nicht mehr durch Fakten und Zahlen belegen und in der nüchternen Sprache der Historiker berichten lassen.“ Und sie schließt ihre Suche nach den Spuren von Edith Fränkel und der gesamten Gruppe um Herbert Baum mit der Aussage, dass sie überall in Berlin zu finden sind, nicht nur auf den Gedenksteinen und Gedenktafeln. Und dennoch: „In der Gipsstraße 3, wo der jüdische Kindergarten war, wurde die alte, noch aus der DDR stammende Gedenktafel für Martin und Sala Kochmann (Mitglieder der Gruppe – K. Sch.) von den neuen Besitzern nicht entfernt, sondern höher gehängt. Nun sieht sie nur, wer ein Stück zurücktritt oder wer den Kopf hebt. Nun sieht sie nur, wer den Berliner Himmel sehen will.“

AUS DEM REISETAGEBUCH VON  
HANS-JÜRGEN BUNK

24. 7. 2004

Passau. Der Tag war angenehm. Zuerst die Fahrt nach Passau mit einer schönen sehenswerten Altstadt. Aber soviel Zeit war nicht, um sich alles anzuschauen, habe aber trotzdem etliche Fotos gemacht. Das Auto wurde einer Großgarage untergestellt, 100 Euro für 15 Tage! Das Gepäck zum Schiff befördert. Das Schiff, die MS Wolga, lag vertäut am Donauufer. Mein erster Eindruck: der smarte Charme vergangener sowjetischer Zeiten. Mit solch

garn in der EU ist ...

27. 7. 2004

Flussreise durch Ungarn. Auewälder links und rechts. Der Fluss wird breiter. Kaum Gegenverkehr. Um 8 Uhr ist die MS Wolga in Budapest losgefahren bei regnerischem Wetter. Hoffentlich wird es noch besser. Gegen 17 Uhr passiert unser Schiff Mohacs, die letzte ungarische Stadt rechts am Ufer. Mohacs hat während des Bürgerkrieges in Ex-Jugoslawien über 7000 Flüchtlinge aufgenommen, wurde hierfür mit dem „Goldenen Stern“ ausgezeichnet. ...

Gegen 19 Uhr erreicht die MS Wolga die serbische Zollstation Bezdan, eine Stunde

gen jugoslawischen Fernsehens ist nur noch ein Skelett. „Wir werden diese 78 Tage der Bombardierung nicht vergessen“, so die Reiseleiterin. 70 Kinder starben in Belgrad unmittelbar und in Folge der Bombardierungen. Als einziges NATO-Land hatte sich Griechenland gegen diese Luftangriffe ausgesprochen und verurteilt. „Die Griechen sind unsere Freunde und haben uns geholfen, vor allem medizinisch“, erläutert Elena während der Stadtrundfahrt. Welcher Politiker wird jemals die Verantwortung dafür übernehmen? Die detuschen wohl gleich gar nicht. „Das serbische Volk ist ein durch Kriege und Sanktionen, geschundenes Volk“, so Elena. Die Fahrt

Schiff nähert sich dem Eisernen Tor“ Nr. 1, wir sind auf dem Stausee.

... Das 1971 eröffnete riesige Wasserkraftwerk von Djerdap, das sich Rumänien und Serbien teilen, beliefert beide Länder mit beträchtlichen Energiemengen...

Wir schleusen auf der serbischen Seite. In zwei Schleusenammern geht es 34 m in die Tiefe. ...

30. 7. 2004

Um 8 Uhr Ankunft in Giurgiu/ Rumänien – ein bettelarmes Land, will aber 2007 in die EU. ... Die Hoffnung auf deutsche Touristen ist groß. ... brachliegende Industrieanlagen, u.a. eine Schiffswerft, verrostete Hafenkräne und Schiffe. Auf

# Impressionen einer Schiffsreise

von Passau bis in das Donaudelta und zurück



Foto: Bunk

einem ähnlichen Schiff bin ich bereits 1972 auf der Wolga in der Sowjetunion gefahren. Diesmal reise ich unter ukrainischer Flagge. Um 14.30 Uhr begann die „Einschiffung“, traditioneller Empfang mit Brot und Salz. Die Kabine ist sehr groß, aber klimatisiert. ...

26. 7. 2004

Budapest. Fröhlich um 7.15 Uhr Einfahrt in das Zentrum. Die Donau teilt die Stadt in Buda und Pest. Regnerisches Wetter, aber die Kulisse der Stadt lässt einiges erahnen an Kultur, Toleranz, Weltoffenheit. Die MS Wolga macht unterhalb vom Gellertberg fest, ein schönes Panorama mit einem Blick auf das Denkmal der Befreier im Jahre 1945. Passkontrolle oder besser gesagt Gesichtskontrolle durch die ungarischen Behörden. Danach ein Spaziergang in die Stadt, nach Pest. Einkaufspassagen, Preise wie in Deutschland, aber schöne alte stilvolle Häuser. Aber auch viel Lärm, Hektik, Schmutz auf den Straßen, Atmosphäre einer Großstadt. Man wird schnell pflastermüde. In einem Rossmann-Drogeriemarkt wollte ich noch etwas einkaufen, aber es werden keine Euros entgegengenommen, obwohl Un-

Stop, Einreiseformalitäten, aber mit Hilfe des Euro gehen diese schneller. Danach Fahrt bis in die Nacht, absolut finstern links und rechts auf dem Fluss. Die Positionslichter sind eingeschaltet, das Radar aktiv. ... In der Nacht werden wir Novi-Sad passieren, die Hauptstadt der Wojwodina, der „Kornkammer“ des früheren Jugoslawien. Die Stadt ist bekannt geworden durch die Zerstörung der drei Donaubrücken während der NATO-Bombardierung im Frühjahr 1999; zwei davon wurden inzwischen wieder aufgebaut, und die „Freiheitsbrücke“ soll voraussichtlich in 2005 fertig sein. Eine provisorische Pontonbrücke ist noch in Betrieb, wird von 22 Uhr – 6 Uhr für die Schifffahrt geöffnet, insgesamt aber noch ein großes Hindernis für die Schifffahrt auf der Donau. ...

28. 7. 2004

Belgrad ... liegt am Zusammenfluss von Save und Donau, die Donau ist hier etwa 1,5 km breit und fließt an der Stadt vorbei. ... eine 3-stündige Stadtrundfahrt. Der Weg führt uns zuerst in eine serbisch-orthodoxe Kirche ... Die Kirche hat wieder Zulauf. ... Vorbei am „Generalstab der jugoslawischen Volksarmee“ (O-Ton Reiseleiterin). Das Gebäude des ehemali-

führt auch in das Nobelviertel Wewedino. Hier wohnen nicht nur Neureiche, Kriegsgewinnler, Politiker, Militärs, hier ist auch Titos Grab. Tito habe viel für das Land getan. wir haben besser gelebt und vor allem 45 Jahre in Frieden, so die Worte von Elena. An Titos Grab sind immer frische Blumen. ... An Häuserwänden entdeckte ich mitten in der Einkaufszone Plakate mit dem Porträt von Milosevic. ...

29. 7. 2004

Gegen 7.30 Uhr werde ich munter und schaue durch die Bullaugen, blaues Wasser, steile Felswände. Wir sind in der Kataraktenstrecke. Über den Bordlautsprecher wird durch den Reiseleiter die engste Stelle der Donau angekündigt, nur 150 m breit, bei Belgrad waren es noch 1500 m. Rechts Serbien, links Rumänien. Eine beeindruckende Flussreise durch enge Täler und breite Niederungen. Rechts und links bis 700 m hoch. Aus dem Fels gebaute Straßen mit Tunneln und Brücken. ...

Dann öffnen sich die Schluchten und ein großer See beeindruckt durch seine Ruhe, die MS Wolga ist das einzige Schiff weit und breit, kein Segler, kein Surfer. ... Das

der bulgarischen Seite ein arbeitendes Kraftwerk. Die ersten Schwärme von Wasservögeln begegnen uns. Entgegenkommende Schubprahmen haben eine andere Dimension als auf der Elbe, 4-6 Prahmen, vollbeladen mit Kohle fahren stromaufwärts. An mehreren Stellen wird in der Donau Kies gebaggert; nicht mehr intakte Bagger versinken einfach im Fluss. Für die Schifffahrt eine Gefahr. Höhepunkt am Abend – ein ukrainisches Folklorekonzert. Unübertroffene Gastfreundschaft. ...

31. 7. 2004

Gegen 7 Uhr erreicht die MS Wolga die ukrainische Grenze. Während eines kurzen Halts in Ismail grüßt uns die Heimat, im Hafen TAKRAF.Kräne. ... Die Reisebegleiterin kündigt die Fahrt in das Bioschutzgebiet an ... Soweit das Auge reicht Schilf. Wodka wird gereicht, dazu ein belegtes Brot mit Fisch. „Es sei eine gute Sitte, wenn man das Schwarze Meer erreicht, mit Wodka anzustoßen“, so die Begleiterin. Um 12.32 Uhr bin ich am Kilometer „O“ und am Meer, links und rechts Vogelkolonien, Pelikane, Reiher, Kormorane, Störche ... Eine überwältigende Natur. ...

Die diesjährige TERRE DES FEMMES-Fahnenaktion anlässlich des seit 1999 begangenen Gedenktages am 25. November ruft auf:

„Nein zu Gewalt an Frauen!“

Dieser Tag des Mutes im Kampf gegen den tyrannischen Diktator Trujillo gilt inzwischen weltweit für Frauen als Symbol, die nötige Kraft für das Eintreten gegen Unrecht zu entwickeln. Für TERRE DES FEMMES ist dieser Tag, der von den UN als internationaler Gedenktag anerkannt wurde, neben dem 8. März der Hauptaktionstag.

Gewalt an Frauen und Mädchen und ihre Diskriminierung sind alltäglich und vielfältig, auch in Deutschland:

- Jedes Jahr fliehen allein in Deutschland 40.000 Frauen vor ihren gewalttätigen Männern ins Frauenhaus, in zahlreichen Ländern gibt es solche Schutzräume nicht einmal.
- Jährlich werden weltweit zwei Millionen Mädchen zwischen 5 und 15



Jahren in den kommerziellen Sexmarkt eingeschleust.

- Mindestens eine von drei Frauen wird im Laufe ihres Lebens misshandelt, zum Geschlechtsverkehr gezwungen oder anderweitig sexuell missbraucht.

Anlässlich der Fahnenaktion von TERRE DES FEMMES wurden im Vorjahr in der Bundesrepublik in über 800 Gemeinden und Städten rund 2600 Banner gehisst. Das Fahnsymbol „Frei leben – ohne Gewalt“ soll in diesem Jahr den Start einer neuen Kampagne „Verbrechen in Namen der Ehre“ begleiten. Sie richtet sich gegen die schweren Menschenrechtsverletzungen, an denen jährlich Tausende Frauen und Mädchen sterben, weil sie sich verlieben, ihren Partner selbst wählen oder unverheiratet schwanger werden. In strengen patriarchalischen Gesellschaften gilt solche Eigenständigkeit als „entehrend“ und wird nicht selten mit brutaler Gewalt bis hin zum Mord bestraft.

**B**in soeben von einer Reise aus Bulgarien, einem „befreiten“ Land des ehemaligen Ostblocks zurück, habe inzwischen die eingegangene Post auf meine Stellenbewerbungen geöffnet und wieder „viele gute Wünsche für meinen weiteren Lebensweg“ bekommen. Mit über 50 Jahren hatte ich sowieso nichts Positives mehr von diesem Arbeits„markt“ erwartet. Immerhin brauchte ich mir dieses Mal meine persönlichen Bewerbungsunterlagen nicht selbst zurück holen („auf Grund der Vielzahl der Bewerber“ sah sich ein großes öffentliches Unternehmen kürzlich nicht in der Lage, einem einkommenslosen Arbeitslosen eine Briefmarke zu spendieren). Aber nun habe ich ja in diesem Land des ehemaligen Ostblocks gesehen, was sich unsere sozial- und christdemokratischen Regierungen unter der „Angleichung der Lebensverhältnisse“ noch ausdenken können – zu den Gräueln, die sie sich schon ausdachten. Die „neuen Herren“ der bulgarischen Gesellschaft sorgen nur noch für sich und ihre sie umgebenden Bonzen. Der Finanzminister des total verarmten Landes baut sich in einer

## ... gegenwärtig und in naher Zukunft ...

Schutzzone am Meer ein Luxusschloss. Der Botschafter dieses nun schon fast ausgehungerten Volkes fährt im Daimler besoffen durch Berlin und verarscht die Polizei. Ein Schamgefühl haben diese, durch Immunität geschützten „neuen Politiker“ gegenüber dem Volk offensichtlich nicht. Die in sozialistischen Zeiten gebauten Straßen in den Dörfern sind verrottet, die Straßenbeleuchtung (DDR-Produkte) ist verschlissen. Irgendwie aber sind sie Zeitzeugen eines einstmals besseren Lebens auf dem Lande, wo inzwischen sogar ein Arzt für die meisten unerreichbar wurde. Alle „unproduktiven“ Genossenschaften, Staatsgüter und Betriebe hörten mit der „Wende“ quasi schlagartig auf zu arbeiten und verbreiteten damit Massenarbeitslosigkeit und Massenverelendung. Auf unserem Weg vom Meer zum Schipka-Pass sahen wir nur

noch verwahrloste Betriebsruinen. Folgerichtig gibt es in den Läden kaum bulgarische Produkte. In einstmalen modernen Hochhäusern wird im Winter vom Balkon aus mit Holzöfen und abenteuerlichen Rohrkonstruktionen die Wohnung beheizt. Fernwärme gibt es nicht mehr, dafür aber, wenn auch ungewöhnlich für Bulgarien, zunehmend frostige Winter. Man könnte weinen, wenn man sieht und hört, wie die Menschen nach der „Wende“ 1989 mit dem „besseren System“ ins Elend gestoßen wurden. Sehr viele sagen sich und inzwischen auch ihren Gästen: Im alten System waren wir zwar nicht reich, aber jetzt haben wir gar nichts mehr. Nun folgt dem allen noch eine EU-Mitgliedschaft. Für die meisten Bulgaren verbindet sich damit keine große Hoffnung, wissen sie doch, dass die meisten

sie umgebenden EU-Staaten bereits sogenannte Empfängerländer sind. Und der zur Verteilung anstehende Kuchen wird gewiss nicht größer werden. Kein Grund für das bulgarische Volk, optimistisch in die Zukunft zu sehen, schon gleich gar nicht angesichts seiner korrupten Politiker.

Viele Gespräche mit ebenso freundlichen wie stolzen und ehrlichen Menschen lassen uns nur wünschen und hoffen, dass sich deren Lebensumstände dennoch verbessern und sie wieder eine überschaubare Zukunft bekommen. Das sind fromme Wünsche, ich weiß. Denn keinesfalls will ich mit dem Gesagten unser „gutes Lebens- und Sozialsystem“ herausheben. Im Gegenteil, wir werden die versprochene Angleichung erreichen, wenn wir weiterhin dieser Regierung und deren Beifallsklatscher mit Milliardärs- und Millionärskonten die Ordnung und die Staatskasse zur freien Verfügung überlassen. Wer hat in unserem Land – und nach dessen Vereinigung – versagt? Der Gärtner? Trotz allem muss ich diesen Beitrag mit einem Pseudonym unterschreiben. Der Arbeitsmarkt ...

• **ERMIL**



Links: Folkloregruppe im Museumsdorf

Rechts: Der steinerne Wald von Varna  
Fotos: LN



**D**ie Gesamtbiographie erscheint pünktlich vor dem 100. Geburtstag von Rosemarie Sacke am 30. Oktober. Die Arbeit von Volker Hölzer umfasst in fünf Abschnitten viele Facetten aus dem Leben und Wirken von Georg und Rosemarie Sacke und gibt Auskunft über ihre Herkunft aus dem Bildungsbürgertum, aus russischen und deutschen Akademikerfamilien. Es ist das hohe Lied zweier sich liebender Menschen, die dem faschistischen Martyrium ausgesetzt waren. Der Autor begleitete den schwierigen Weg des Studiosus Georg S. seit seiner Immatrikulation ab Oktober 1921 an der Alma Mater Lipsiensis. Gezeichnet werden die bedrückenden Lebensverhältnisse eines ausländischen Werkstudenten, die er als Gärtner und Heizer aufzubessern suchte, bis er schließlich als geachteter Lektor an der Volkshochschule Vergangenheit und Gegenwart Sowjetrusslands erläuterte und schließlich bleibende Kontakte zur Leipziger Linken fand. Hölzer betont Sackes Lernerfahrung, der sich in einem breiten Spektrum besuchter Vorlesungen niederschlägt und zugleich die Atmosphäre des Lehrbetriebes

vermittelt und nahmhafte Ordinarier vorstellt. Seit 1926 wurde seine wissenschaftliche Laufbahn, bis hin zur Habilitation 1932, maßgeblich von Prof. Friedrich Braun beeinflusst, einem der Direktoren des Osteuropa- und Islam-Instituts.

### Rosemarie und Georg Sacke

## Ein Ehepaar im Widerstand

Einfühlsam wird die Liaison mit Rosemarie Gaudig beschrieben, die den Spuren ihres Vaters folgte, dessen humanistische Gesinnung verinnerlichte und diese als Lehrerin im höheren Schuldienst umzusetzen suchte. Rosemarie, eine sensible Frau, suchte und fand Halt und Schutz bei

Georg, mit dem sie seit 1932 verheiratet war. Sie teilte mit ihm Leid und Verfolgung, blieb ihm eine treue Mitstreiterin, nach seiner Einlieferung in das KZ Sachsenburg, der folgenden Arbeitslosigkeit bis zu ihrer gemeinsamen Haft in Fuhlsbüttel, ihrer



gewaltsamen Trennung, dem Todesmarsch von Georg S. und seiner Ermordung am 26. April 1945 im Lübecker Hafen. So ist dieses Buch auch ein Pendant zur Glorifizierung der bürgerlich-konservativen Kräfte des 20. Juli 1944. Hölzer vermittelt zugleich die Be-

dingungen des illegalen Kampfes in Leipzig und Hamburg, stellt ihre mutigen Akteure vor. Damit verbindet er einige Neueinschätzungen um die Widerstandsszene des Leipziger NKFD.

Der Verfasser hat keineswegs Widersprüche ausgeblendet, die insbesondere mit der Tätigkeit von Georg S. im Weltwirtschaftsinstitut e. V. in Hamburg seit 1940 auftraten. Oblag es ihm doch, die sowjetischen Informationsquellen zur Nutzung durch nationalsozialistische Machtorgane aufzubereiten. Zwar ergab sich dabei die Möglichkeit, diese Materialien den Widerständlern in Hamburg und Leipzig zugänglich zu machen, so belastete ihn diese Arbeit doch sehr.

Seine fehlerhafte Einschätzung des Hitler-Stalin-Nichtangriffspaktes von 1939 wird weitgehend aus seinen unkritischen Positionen zum „Mythos Sowjetunion“, die er mit anderen Intellektuellen teilte, abgeleitet.

Das Abschlusskapitel widmet sich der Rückkehr von Rosemarie Sacke-Gaudig nach Leipzig. Mit vollem Recht wird ihr Engagement als Direktorin der Vosta sowie der ABF zwischen 1946 und 1951 gewürdigt, ihr Beitrag zur Brechung des Bil-

dingsprivilegs und der von den Absolventen empfundene Dank an sie, ihnen die Tore zu den hohen Schulen aufgestoßen zu haben. Erschüttert erfährt man von Versuchen, ihre Grundhaltung als aktive Antifaschistin in Frage zu stellen. Sie sah sich Intrigen „Gleichgesinnter“ ausgesetzt, die sie in seelische Bedrängnis stürzten. Das alles lastete auf ihr, mochte sie aber nicht zu brechen. Ein Konflikt, der gesellschaftliche Verwerfungen reflektierte, als Ausdruck beginnender Stalinisierung.

Die Biographie dieser so hervorragenden Menschen und Sozialisten basiert auf soliden Quellen und wird von hunderten Anmerkungen gestützt. Im Anhang mit den bibliographischen Angaben hätten auch die ausführlichen Porträts aus dem Textteil ihren Platz finden können.

Der Rosa-Luxemburg-Stiftung steht es gut zu Gesicht, dieses Projekt gefördert und begleitet zu haben.

• **HELMUT ARNDT**

Volker Hölzer: *Georg und Rosemarie Sacke. Zwei Leipziger Intellektuelle und Antifaschisten.* GNN Verlag, Sachsen/Berlin 2004. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. 381 S., 15 Euro

## Urwüchsige, vielgestaltige „Heidi“

Die Autoren des in Leipzigs Musikalischer Komödie uraufgeführten Musicals *Heidi* halten es offensichtlich mit Goethes Theaterdirektor: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ – „Man kommt zu schau, man will am liebsten sehn“. Johanna Spyris 120 Jahre altes Kinderbuch bot ihnen dafür reichlich Stoff.

Dominik Wilgenbus (zugleich Regisseur) und h. c. mylla verlassen sich aber nicht allein auf die nach wie vor anrührende Geschichte. Sie zeigen mit ihren Akteuren Heidi (Anna Silvia Lilienfeld) als urwüchsiges, naturhaftes, auch polterndes Waisenkind, den Großvater Alm-Öhi (Friedhelm Eberle) herrlich kauzig-humorig, die Großmama Sesemann (Sabine Töpfer) temperamentgeladen herumwirbelnd, die Erzieherin Fräulein Rottenmaier (Angela Mehling) in steifen Formen erstarrt und weitere originelle Gestalten. Zudem setzen sie den Chor (Einstudierung Wolfgang Horn) und das Ballett (Choreographie Mirko Mahr) in verschiedensten Gestalten, auch als singende Tannen, tanzendes Geschirr und Werkzeug ein. Kurz: Das gesamte Ensemble spielt, singt und tanzt mit Eifer und Können. Trotzdem zieht sich Manches dahin und verlangt Straffung. Dass die bald schräge, bald gefühlvolle oder auch nachdenklich gestimmte Musik sozusagen aus zweiter und dritter Hand stammt, störte die wenigsten Besucher der Uraufführung, zumal auch das Muko-Orchester unter dem neuen Dirigenten Stefan Diederich schwungvoll aufspielt. Die Jüngeren juchzten gehörig und viele Älteren fanden es einfach schön.

Ganz anders präsentiert die Musikalische Komödie Franz Lehárs Operette *Das Land des Lächelns*. Der Orchesterchef Roland Seiffarth wie die chinesische Regisseurin und Choreographin Mei Hong Lin nahmen das Werk so ernst, wie es der Komponist meinte. Und siehe: Die bewusst nicht in die heutige Zeit versetzte Geschichte vom chinesischen Prinzen Sou-Chong und der österreichischen Grafentochter Lisa wirkt ob gänzlich verschiedener Lebenserwartungen und -bedingungen durchaus gegenwärtig. Sie muss nur mit so stimmiger Personenführung, gesanglicher und orchestraler Kultur wie von Judith Kuhn als Lisa, Seung-Hyun Kim als Prinz, bedachtem Agieren aller anderen Mitwirkenden und der Sensibilität des Muko-Orchesters unter der jede Nuance erfassenden und erfüllenden Leitung Roland Seiffarths geboten werden.

• WERNER WOLF

## Politik als Gegenstand des Amusements

Am dritten Oktobersonntag ging die 14. Lachmesse mit der Jürgen-Hart-Satire-Matinee zu Ende

„Oh Himmel strahlender Azur“ – tatsächlich, die unverwechselbare *Lose Skiffle Gemeinschaft* hatte auch die Brecht'sche Seeräuberballade im Programm bei ihrem Auftritt in der Leipziger Oper. Der Unterhaltungswert der „Boy-Group“ ist hoch, sie spielt mit Schwung und Gefühl, bewegt sich sicher in den verschiedenen Musikgenres wie Schlager, Jazz, Rock, Folk und glänzte auch mit ironischen Zwischenkommentaren zum Motto der Satire-Matinee – *Jahr der geistigen Gesundheit*.

Die meisten Menschen, die heutzutage ins Kabarett gehen, wollen unterhalten werden, möchten sich amüsieren und lachen, natürlich möglichst über die anderen. Entsprechend erwartungsfroh war auch das Publikum im voll besetzten Parkett und Rang (!) des Opernsaales an diesem Sonntag gestimmt. So fiel es den Kabarettisten *Christian Becher* als spottendem

Rentner, *Gunther Böhnke* als sächsisch schwadronierendem Angler, *Ecco Meinecke* im Nostalgie-Brautkleid sowie *Richard Rogler* und *Urban Priol* nicht schwer, Lacher zu landen. Das Bemühen um Aktualität der Inhalte war offensichtlich. Die Reise des Kanzlers in die Wüste, die Arbeitskonflikte bei Opel und Karstadt, der Vorschlag des sächsischen Kultusministeriums zu einer Alternativwahl zwischen Geografie und Geschichte für Zehnklässler – man hatte kurzfristig satirische Pointen erarbeitet.

Das Kabarett als satirische Spielform erscheint gesund. Immer neue Gruppen und Einzelakteure betreten die Kleinkunstbühnen, wollen auf dem Feld der Satire ihr Brot verdienen. Das zeigte auch die 14. Leipziger Lachmesse. Wenn es stimmt, dass Kabarett in schlechten Zeiten gedeiht, dann haben wir diese tatsächlich.

Doch über die geistige Gesundheit des Kabarett ließe sich streiten. Das politisch-satirische Kabarett hat sich immer mehr dem Ziel der Unterhaltung untergeordnet, die Grenzen zur Comedy sind fließend, die Politik wird im weitesten Sinne zum Gegenstand des Amusements. Alles wird auf Gafffähigkeit abgeklopft, die Jagd nach treffenden Pointen steht im Vordergrund. Warum z. B. die Stangen von Gaddafis Wüstenzelt aus „Randfichten“-Holz gefertigt sein sollten, wäre sicher auch dem alten Holzmichl unerfindlich geblieben.

Insbesondere im Auftritt von *Urban Priol*, dem „Maul“ aus Mainfranken, zeigte sich die Tendenz alles und jeden gnadenlos lächerlich zu machen. Er verschonte auch nicht die Montagsdemonstrationen. Wiederholt stammelte er in besoffenem sächsischem Dialekt: „Wir sind das Volk.“ Auch auf die ostdeut-

schen Olympia-Schwimmerinnen droch er ob ihrer Leistungen gnadenlos ein.

Viele Zuschauer erwarten vom Kabarett, dass es die Ursachen und Erscheinungen der aktuellen Gesellschaftskrise engagiert aufs Korn nimmt und nicht ausschließlich lächerlich macht. Gerade gegenwärtig gibt es für das politisch-satirische Kabarett sehr viel Angreifbares und die Kabarettisten nutzten das ausgiebig bei ihrem Matinee-Auftritt. Differenziertheit sollte trotzdem gewahrt bleiben. Wer auf alles, scheinbar wahllos, einschlägt, verliert schnell an Glaubwürdigkeit.

Die Zuschauer verließen letztlich gut gelaunt und um einige Erkenntnisse reicher die Veranstaltung. Es wird sich trotz aggressiver Kritik am Zustand der Gesellschaft wenig ändern – ein generelles Problem des politischen Kabarett in Deutschland.

• MANFRED BOLS



Die Kunsthalle der Sparkasse Leipzig lädt bis zum Februar 2005 zum „Blick in die Sammlung/5“. Neben Werner Tübke und Wolfgang Mattheuer sind u.a. Arbeiten von Arno Rink, Frank Ruddle und Norbert Wagenbrett zu sehen. Otto-Schill-Straße 4 a, Di.-Fr. 15-18 Uhr, Sa., So. 11-16 Uhr

Foto: Sparkasse Leipzig/Bertram Kober

## Stadtrat beschließt Eintrittspreise

LN. Der Neubau des Leipziger Museums der Bilden Künste wird nach mehrfacher Verschiebung nunmehr am Sonnabend, den 4. Dezember, endlich seine Pforten für die Besucher öffnen. Der Eintritt, so hat der Stadtrat am 20. Oktober beschlossen, wird für die Dauerausstellung fünf, für Wechselausstellungen sechs Euro betragen, die Kombikarte für beide Ausstellungen kostet acht Euro. Ermäßigungen gibt es für sozial Bedürftige; für Gruppen ab zehn Personen kostet die Normalkarte vier Euro. Eine Jahreskarte wird für 40 Euro zu haben sein.

Einmal im Monat – jeweils am zweiten Sonntag – wird weiterhin der Besuch keinen Eintritt kosten.

## Die sanftmütige Lene tobt wieder bei Sanftwut

Mit zwei Knüllern startet dieses Jahr die dritte Lene-Voigt-Woche im Kabarett-Theater SANFTWUT.

Im Eröffnungsprogramm am 2. November wird man eine so noch nicht gesehene Begegnung zweier Großer auf der Brettlbühne erleben können: Friedrich von Schiller trifft Lene Voigt – oder umgekehrt. *Die schillernde Lene* (Buch Wolfgang U. Schütte) wird dargeboten von den Herren Prof. Wolf Günter Leidel, Weimar, und Uwe Rohland, Leipzig, stolzer Besitzer der Gaffeeganne anno 2002. Am zweiten Tag (3. November) gastiert das Puppentheater Plauen Zwickau mit dem Heinz-Drewniok-Stück nach Lene Voigt

*Säk'sche Familiengadasschrophnen*, das mit größtem Erfolg in Zwickau läuft.

Der Leipziger Kabarettist Meigl



Foto: Lene-Voigt-Gesellschaft

Hoffmann klärt am 4. November darüber auf, dass *Alles Gehalt dem Volke ausgeht*. Dann sind die Hausherren mit den nicht totzukriegenden *Super-Hammer-Haildeids* (Freitag, 5. 11.) sowie der Fortsetzung des nicht gerade idealen Paares Moni und Manni zugange, die *Pantoffelhelden an die Macht* bringen wollen (Sonnabend, 6. November, 16 und 20 Uhr). Das große Finale findet am Sonntag, dem 7. November statt. An ihm nehmen teil die Mundart-Kabarett *De fichelanden Gaffeandanden* und die *Fiff'schen Kaffeachsen*, Kathrin Michler & Karl-Heinz Röhr sowie Werner Volkmar mit Gitarre und Marie Schmidt, „Gaggauddebbenchen“-

Gewinnerin.

Kabarettchef Ingolf Serwuschok wird dem Endspurt einen besonderen Pfiff geben und Bücher, Zeh-Deehs, Plakate sowie weitere Lene-Voigt-Devotionalien versteigern – zu Gunsten der Lene-Voigt-Gesellschaft.

Veranstalter der 3. Lene-Voigt-Woche sind das Kabarett-Theater Sanftwut, die Connewitzer Verlagsbuchhandlung Peter Hinke (mit Bücherstand vertreten) und die Lene-Voigt-Gesellschaft.

Karten gibt es dienstags bis sonntags ab 12 Uhr im Sanftwut-Theaterkneipchen in der Mädlerrpassage. Bestellen kann man auch per Telefon unter 0341-961 23 46. • U. SCH.

# Wiederbegegnung mit Herrn Keuner

Brecht und kein Ende. Obwohl seit Jahren die *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe* mit dem größtmöglichen Textfundus vorliegt und die von Werner Hecht gefertigte Brecht-Chronik kaum ein Datum aus der Lebens- und Werkgeschichte auslässt, steht seit dem vorigen Jahr die korrigierende Erweiterung ins Haus der Brechtforscher und -leser, angezeigt durch die Neuauflage der *Geschichten vom Herrn Keuner*, die der Suhrkamp Verlag schon auf den ersten Blick als Novität offeriert: als *Zürcher Fassung*. Mit fünfzehn erstmals veröffentlichten Geschichten auf der Banderole des von Erdmut Wizisla herausgegebenen und mit einem begleiteten Band außerhalb der bekannten Buch-Reihen dieses Verlagshauses.

Über Herrn Keuner lässt sich heute mit Sicherheit eigentlich nur sagen, dass er, angerechnet von seinem ersten „Auftritt“ in Brechts 1930 erstmals erschienenen Band *Versuche*, nunmehr nahezu 75 Jahre alt ist. Was Brecht mit seinem Eigennamen bedeuten wollte (er klingt ebenso nach „Keiner“ wie nach „Coiner“ in englischer Sprache) ist bis heute nicht eindeutig auszumachen gewesen. In die Irre geht auch, wer unter „Geschichten“ eine Prosa erwartet, wie sie der Autor in seinen Kalendergeschichten geschrieben hat. Die Zürcher Fassung mit ihren 15 neuen Texten fand sich im Nachlass einer befreundeten Schweizerin, die Brecht bei seinem Zwischenaufenthalt nach der Rückkehr aus dem Exil eine Bleibe schuf. Der Herausgeber teilte über den nun im Brecht-Archiv beheimateten Fund mit: Die Mappe ist die umfangreichste Sammlung von Keuner-

Texten, die bekannt geworden ist. Sie enthält 88 Blatt mit 132 Texten, mit wenigen Ausnahmen sind es *Geschichten vom Herrn Keuner*. Deshalb wurde in Teil I der jetzigen Suhrkamp-Ausgabe noch ein-



Bertolt Brecht in Zürich, 1949. Foto: Suhrkamp Bildarchiv

mal die Auswahl von 1930 vorangestellt, Teil II enthält drei Texte, die von Brecht gestrichen wurden, und als Teil III sind die bisher noch nicht veröffentlichten 15 Geschichten zu lesen. Der letzte Teil des Buches gibt per Faksimile Einblick in die maschinengeschriebene Fassung der Fund-Mappe und zeigt dem Leser zudem, wie Brecht an seinen Keunergeschichten verbessernd und ändernd arbeitete. So ist eine Art Supplement zur großen Werkausgabe entstanden. Der auf der Rückseite der Keuner-Mappe zu lesende Satz

könnte als Motto gelten, das die Texte mehr oder weniger miteinander verbindet: *die wahrheit mein haus mein wagen!* Damit ist gesagt, worum es Brecht ging, als er die ersten Texte dieser Art schrieb: um praktische,

nisse oder die von Keuner selbst gemachten Erfahrungen, wie sie z. B. in Musik von der Stange erzählt werden, gibt, um anschließend die gegen ihn vorgebrachten Argumente (eine Melodie könne nicht zugleich zu zwei Liedern passen) mit seiner Antwort zu entkräften. Solchen halbseitigen Texten stehen ganz knapp gefasste gegenüber (ausnahmsweise einmal ohne Titel) wie dieser: Wenn ich mit den Dingen einig bin, sagte Herr Keuner, verstehe ich die Dinge nicht, sondern die Dinge verstehen mich.

Wird hier eines der denkerischen Paradoxa vorgeführt, wie sie für Keuner charakteristisch sind (man denke an *Das Widersprechen* aus den *Versuchen*), so verkürzt Brecht in *Herr Keuner und der Tod* die an anderer Stelle seines Werkes abgehandelte Todesproblematik auf den lapidaren Satz: Herr Keuner mied Beerdigungen.

Dass Keuner seinem literarischen Schöpfer dort am nächsten kommt, wo er sich als Lehrer (mit Schülern) zu erkennen gibt, zeigen Titel wie *Herr Keuner läuft ein Schüler weg* oder *Beispiel einer guten Belehrung*. Der Politiker dagegen überrascht die Leser im längsten Text (eine ganze Seite) mit der Überschrift *Herr K. und die deutsche Politik*, wo über den Zusammenhang von Kapitalismus und Krieg reflektiert wird. Mit einem Wort: Auch der alte Keuner erweist sich als ein junger, den es zu lesen lohnt!

• **KLAUS SCHUHMANN**

*Bertolt Brecht: Geschichten vom Herrn Keuner. Zürcher Fassung. Herausgegeben von Erdmut Wizisla. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004. 125 S., 14,80 Euro*

Der eine kam 1949 aus Köln, der andere sechs Jahre später aus München in die DDR. Der eine kehrte 1959 in die BRD zurück, der andere blieb für immer. Sie hatten gemeinsame Interessen, schrieb doch der eine wie der andere für die *Bretter, die die Welt bedeuten*. Beide bekamen mit

## Lieber Peter, ... Lieber Heinar, ...

ihren Stücken mehr oder weniger Ärger mit der Obrigkeit. Als der eine ging, blieb der andere ihm dennoch freundschaftlich verbunden. Sie schrieben sich, telefonierten, trafen sich gelegentlich. Sie informierten sich über ihr Leben und ihre Produkte, sie diskutierten über Gott und die Welt. Doch mit der Zeit kam es auch zu Dissonanzen und 1980 zum Bruch. Die in einem viertel Jahrhundert zwischen Heinar Kipphardt und Peter Hacks gewechselten Briefe und Karten – soweit erhalten – hat der Eulenspiegel Verlag nunmehr in einem schmalen Band ediert. „Die Freundschaft zwischen Peter Hacks und Heinar Kipphardt ist ein besonderes und höchst aufschlussreiches Kapitel der deutsch-deutschen Literaturgeschichte“ schreibt Uwe Naumann im Nachwort. Sichtbar wird das vor allem in jenen Briefen, in denen in „brillanten Kurzanalysen der Theaterstücke des jeweils anderen“ die „unterschiedlichen ästhetischen Konzepte“ ausgearbeitet werden. Anmerkungen erschließen Andeutungen und Hintergründe in den Briefen.

• **ESCH**

*Du tust mir wirklich fehlen. Der Briefwechsel zwischen Peter Hacks und Heinar Kipphardt. Hrsg. v. Uwe Naumann. Eulenspiegel Verlag, 157 S., 14,80 Euro*

In Egon Erwin Kischs Sammlung *Klassischer Journalismus. Die Meisterwerke der Zeitung* (1923, wiederaufgelegt 1974 bei Rogner & Bernhard, München; 1982 bei Aufbau, Berlin/Weimar) findet sich im Kapitel *In eigener Sache* auch ein Text von Theodor Herzl: *Ein Judenblatt*. Das Herzl – heute fast nur als Schriftsteller und als Begründer des Zionismus bekannt – auch und vor allem ein begnadeter Journalist war, ist weitgehend aus dem Gedächtnis verschwunden. So verwundert es nicht, dass selbst die gestandene Journalistin Luc Jochimsen gesteht: „2002 erhielt ich eine Anfrage der Universität Wien: Ob mich die Theodor-Herzl-Dozentur für Poetik des Journalismus interessieren würde? Poetik des Journalismus, gut. Aber was hatte Theodor Herzl damit zu tun? Es kam eine etwas enttäuschte, professorale Gegenfrage: „Ja, wissen Sie denn nicht, daß Herzl einer der bedeutendsten Journalisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts in Wien war? Solchermaßen unwissend bin ich auf Herzl gekommen.“ Nun, mit ihrem Unwissen über Herzl ist es vorbei. Heute kennt Luc Jochimsen Leben und Wirken jenes Mannes, der wohl für viele immer noch nur eine

## Der Traum des Journalisten Herzl vom eigenen Staat

„Klischeefigur“ ist: „Israel-Gründer, Verfasser des Romans *Altneuland*.“ Lobenswert, dass sie ihr nunmehriges Wissen über Theodor Herzl nicht nur für sich behält, sondern es auch anderen vermittelt. Entstanden ist so eine gut geschriebene und entsprechend gut lesbare Biografie jenes am 2. Mai 1860 in Budapest geborenen ungarischen Jungen aus großbürgerlicher jüdischer Familie Tivadar Herzl. Mit 18 geht er nach Wien, studiert Jura, promoviert 1884, absolviert die praktische Ausbildung in Strafrecht, Handelsrecht und Zivilrecht an den Landgerichten in Wien und Salzburg „mit ausgezeichnetem Erfolg“ – und kann, weil Jude, kein Richter werden. Auch als Schriftsteller bleibt der Erfolg aus. Seine Lustspiele finden keine Bühne: „Kein Erfolg will kommen. Und ich brauche doch den Erfolg. Ich gedeihe nur im Erfolg ...“ Der Erfolg kommt, später, anders als erwartet. Von den Eltern finanziert geht Herzl auf Reisen und beginnt seine dabei gewonnenen Eindrücke und Einsichten

zu Feuilletons zu verarbeiten, die in Wien, aber auch in Berlin, Prag, Budapest erscheinen. Der Journalist Theodor Herzl war geboren, der als Pariser Korrespondent der *Wiener Neuen Freien Presse* 1894/5 mit seiner Berichterstattung über die Dreyfus-Affäre zu publizistischer Hochform aufläuft. „Kein Blatt der Welt brachte mehr zugunsten des inculperten (angeklagten) Juden“ schreibt Kisch: „... tagtäglich hatte Herzl Spalten und Kolumnen zu telefonieren, zu telegraphieren, zu schreiben.“ Für Herzl wird die Beschäftigung mit der Dreyfus-Affäre mehr als eine journalistische Meisterleistung, sie wird für ihn der Anstoß über die Zukunft der Juden in einer Welt des Antisemitismus nachzudenken. Das Ergebnis ist die Denkschrift *Der Judenstaat*, jene Schrift, die das künftige Handeln und Leben des Theodor Herzl bestimmen sollte. Für den – wie Kisch schreibt – seit 1897 wieder in „ziemlich einflußloser Stellung in der Feuilletonredaktion“ sitzenden Herzl wird

das Mühen um das Ideal eines eigenständigen jüdischen Staates zum Lebensinhalt. Er präsidiert die ersten Weltkongresse der durch ihn angestoßenen politisch-zionistischen Bewegung, er verhandelt mit Monarchen und Regierungen in den verschiedensten Erdteilen, er gründet seine eigene Zeitung, das „Judenblatt“ *Die Welt*. Doch als er am 7. Juli 1904 in Wien zu Grabe getragen wird, sollte es noch 44 Jahre dauern, bis sein Traum sich in Israel erfüllt.

„Was ist aus dem Ideal des Judenstaates geworden, hundert Jahre nach Herzls Tod ...? ... Was würde Herzl machen?“ fragt Luc Jochimsen im Nachwort. Sie ist überzeugt, dass Herzl sich mühen würde, Frieden zu schaffen, denn „eins hat er nie gewollt: andere anstelle der Juden ins Elend zu treiben. Sein Grundsatz war: Der zionistische Staat ist nicht nur eine rechtlich gesicherte Scholle, sondern strebt nach sittlicher und geistiger Vollendung“.

• **EDMUND SCHULZ**

*Luc Jochimsen: Dieses Jahr in Jerusalem. Theodor Herzl – Traum und Wirklichkeit. Aufbau-Verlag, Berlin 2004. 236 S., 8 Abb., 17,90 Euro*

## KALENDERBLATT

Vor 60 Jahren ermordet  
Judith Auer

Judith Auer, am 19. September 1905 in Zürich geboren, wurde bereits mit 13 Jahren Vollwaise. Befreundete Familien ermöglichten es ihr, das Lyzeum zu besuchen und nach dem Abitur ein Musikstudium in Leipzig und Berlin zu absolvieren, dass sie jedoch aus finanziellen Gründen 1926 aufgeben musste.

In Leipzig war sie dem Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) beigetreten, und in Berlin schloss sie sich 1927 der KPD an. Zu ihrer politischen Tätigkeit gehörte die Mitwirkung in der Agitproptruppe „Das Rote Sprachrohr“. Als 1928 ihr Mann, Erich Auer, eine Tätigkeit im Büro der Kommunistischen Jugendinternationale (KJI) in Moskau aufnahm, folgte sie ihm nach dort.

Mit der Errichtung der faschistischen Diktatur, Judith und Erich Auer lebten wieder in Deutschland, beteiligte sich Judith Auer – im Kabelwerk Oberspree in Berlin als Einkäuferin beruflich tätig – insbesondere beim Vertrieb illegaler Flugschriften gegen Aufrüstung und drohende Kriegsgefahr. Während des Krieges gehörte sie – bekannt unter dem Decknamen „Suse“ – zu den Frauen der von Anton Saefkow, Franz Jacob und Bernhard Bästlein geleiteten KPD-Widerstandsorganisation in Berlin-Brandenburg. Sie verwaltete die gespendeten Gelder, die der Unterstützung illegal lebender Antifaschisten dienten. Mehrere Monate bot sie dem von der Gestapo gesuchten Franz Jacob in ihrer Wohnung illegale Unterkunft. Im Auftrage der operativen Leitung ihrer Partei fuhr sie als Kurier zu Theodor Neubauer nach Thüringen und zu Kontaktpersonen nach Dresden, Leipzig, Hannover und Liegnitz, um Informationen und schriftliche Materialien zu überbringen bzw. zu übernehmen.

Im Juli 1944 wurde Judith Auer verhaftet. Mit ihr standen die Kommunisten Bruno Hämmerling und Franz Schmidt vor den faschistischen Blutrichtern, die sie zum Tode verurteilten. Am 27. Oktober 1944 starb Judith Auer in Berlin-Plötzensee auf dem Schafott. Ihre letzten Zeilen, geschrieben in den Morgenstunden ihres Todestages, waren an ihre 15jährige Tochter gerichtet. Sie, die ihren Richtern mit den Worten entgegengetreten war „Ich bin und bleibe Kommunistin“, tröstete sie mit der letzten Kraft einer Mutter: „Ich ertrage alles mit innerer Ruhe und Gefasstheit.“

In Magdeburg wurde die Judith-Auer-Straße von „Wendodemokraten“ umbenannt.

• KURT SCHNEIDER

## Schwarzer Freitag 1929 und Deutschland

## New York gab das Signal

Als am Freitag, dem 25. Oktober 1929, beginnend schon in den Tagen davor und sich danach fortsetzend, an der New Yorker Börse, dem Finanzzentrum der kapitalistischen Welt, unerwartet die zuvor spekulativ in die Höhe getriebenen Aktienkurse massiv abstürzten, entluden sich damit nicht nur die angestauten Probleme der amerikanischen Wirtschaft, sondern auch der mit ihr vielfältig verflochtenen Länder des entwickelten Kapitalismus. Gerade erst zehn Monate zuvor hatte USA-Präsident Coolidge erklärt: „*Unser Land kann mit Zufriedenheit auf die Gegenwart und mit Optimismus in die Zukunft blicken.*“ Die Ereignisse führten in der Folge zu einer lang-andauernden, ausgedehnten und bis heute wohl kompaktesten Zerrüttung der kapitalistischen Weltwirtschaft. Sie sollte rund vier Jahre dauern.

Die Krise äußerte sich zunächst

in den USA in Konjunkturrückgang, Liquiditätsproblemen, Firmenzusammenbrüchen und dem Rückruf von Krediten, die nach dem Ersten Weltkrieg an Europa, namentlich an Deutschland, gegeben worden waren. Hinzu kamen durch den Versailler Vertrag auferlegte Restriktionen und schwach ausgeprägte internationale Absatzmärkte. Eine allgemeine Bankenkrise, Rückgang der Industrieproduktion um die Hälfte und ein sprunghaftes Ansteigen der Zahl der Arbeitslosen auf acht Millionen waren die unmittelbaren Folgen. 1932, auf dem Höhepunkt der Krise, war nur ein Drittel der Beschäftigten nicht von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit betroffen. In Deutschland wurde die Krise mit ihren tiefen Verwerfungen zudem zur sozial-ökonomischen Basis für die Errichtung der faschistischen Diktatur im Januar 1933.

Beginnend mit der Denkschrift

des Reichsverbandes der deutschen Industrie „*Aufstieg oder Niedergang*“, bereits am 2. Dezember 1929, reagierten die deutschen Monopole auf die Krise mit solchen Forderungen wie „Förderung der Kapitalbildung“, mehr „Bewegungsfreiheit“ für kapitalistische Vereinigungen, Befreiung der Wirtschaft von „unwirtschaftlichen Hemmungen“ – gemeint waren die von den Werktätigen erkämpften politischen und sozialen Rechte – sowie Steuerentlastung für Unternehmen. So sollten die Gewerbesteuer, die Kapitalertragssteuer, die Kapitalverkehrssteuer, die Grundvermögenssteuer u. ä. reduziert oder ganz abgeschafft werden, während Verbrauchs- und indirekte Steuern erhöht und eine „Kopfsteuer“ als Verwaltungskostenbeitrag eingeführt werden sollten. Sie verhöhnten den „Fürsorgestaat“ und behaupteten, es sei „*nicht Aufgabe des*

Staates, in die Sphäre privatrechtlicher Angelegenheiten, wie sie die Regelung der Arbeitsbedingungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern darstellt, von sich aus mit Zwang einzugreifen“. Angesichts des zu erwartenden Widerstandes forderte der Reichsverband zugleich die Einschränkung demokratischer Rechte, wie z. B. eine Selbstbeschränkung des Reichstages – eine Orientierung, die sich bald in einer zunehmenden Unterstützung der faschistischen Bewegung und ihrer Partei fortsetzen sollte. Bereits ab 1929 ließ Hugenberg als Repräsentant des Großkapitals an der Ruhr 20 Prozent der ihm von Unternehmerverbänden und Privatpersonen zugehenden Mittel, das waren etwa 2 Millionen Reichsmark jährlich, der NSDAP zukommen ...

Es ist erstaunlich, wie die damaligen Vorgänge und die heutigen sich ähneln – ungeachtet des unterschiedlichen konkreten Verlaufs der Prozesse und heute wesentlich vervollkommener Mechanismen der Krisensteuerung. • GÜNTER LIPPOLD

## Attentatsopfer Indira Gandhi

Integrationsfigur  
Indiens und Stimme  
der Blockfreien

Indira Gandhi – die Tochter von Jawaharlal Nehru und Adressatin seiner berühmten „Weltgeschichtlichen Betrachtungen – Briefe an Indira“, die vor allem durch ihre staatssozialistische Politik als Führerin der Kongresspartei und Premierministerin weltweit bekannt –, wurde am 31. Oktober 1984 von zwei ihrer Sikh-Leibwächter ermordet. Rigoros hatte sie, in schärfster Auseinandersetzung mit inneren konservativen Kräften, wachsende wirtschaftliche und soziale Probleme bekämpft und u. a. 14 Großbanken verstaatlicht. In den Parla-



mentswahlen 1971 hatte ihre Partei unter der Losung „Fort mit der Armut!“ einen großen Sieg errungen. Mit der Sowjetuni-

on schloss sie einen Freundschaftsvertrag, der entscheidend dazu beitrug, die Einmischung feindlicher äußerer Kräfte zu verhindern. Nach der Einstellung der Wirtschaftshilfe seitens der USA vereinbarte sie mit der UdSSR ein Abkommen über wirtschaftliche Zusammenarbeit. In den Grenzkonflikten Indiens mit Pakistan und Bangladesh war Indira Gandhi um eine friedliche Lösung bemüht. Hohes Ansehen erwarb sie sich als eine führende Repräsentantin der Bewegung der blockfreien Länder im Kampf um Unabhängigkeit und gegen Neokolonialismus.

Während ihrer letzten Amtszeit hatten sich die innenpolitischen Konflikte und gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen ethnischen und religiösen Gruppen verschärft.

Ihr gewaltsamer Tod erschütterte die fortschrittlichen Kräfte in aller Welt.

• K. SCH. / G. L.

## Stadtgeschichte

Leipziger historischer Kalender. 2005. Lehmann Verlag, Leipzig 2004. 224 Seiten, 51 Abb., Festeinband. 9,90 Euro

Bei Beibehaltung des Preises wurde der Leipziger historische Kalender 2005 gegenüber seinem Vorgänger von 176 auf 224 Seiten erweitert. Die illustrierten Essays, die von 26 auf 51 erhöht wurden, schildern kenntnisreich wichtige und allgemein interessierte Ereignisse der Leipziger Stadtgeschichte oder porträtieren bedeutende Leipziger Persönlichkeiten. Für an der Stadtgeschichte Interessierte ist dieser unter der bewährten Redaktion von Claus Baumgart verfasste Kalender, der z. Z. auch noch für das Jahr 2004 erhältlich ist, ein unent-



behrliches Informationsmittel und ein Sammelobjekt von bleibendem Wert. Und ein Geschenk für mancherlei Anlass ist er allemal. • K. SCH.

## Stadtteilgeschichte

Siegfried Hausteil: Das 1000-jährige Wahren. Spaziergänge durch einen Leipziger Stadtteil. Pro Leipzig, Leipzig 2003. 112 S., 212 Abb., 10 Euro

Das bereits Anfang des Jahres, noch vor dem Jubiläum des Stadtteils erschienene Büchlein, auf das hier nachträglich verwiesen werden soll, vermittelt besonders den Bewohnern Wahrens und den von dort Stammenden viele Aufschlüsse über die ältere und jüngere Ortsgeschichte. Anhand von vier Spaziergängen – durch das alte Dorf, ins nördliche Industriegebiet, an die Flurgrenzen zu Stahmeln und Möckern sowie rings um den Auensee – gibt der kundige Historiker in Text und Bild zahlreiche interessante Aufschlüsse. Dabei werden für



manche, die Wahrens Geschichte im letzten halben Jahrhundert miterlebt haben, viele Wünsche offen bleiben. Nicht zuletzt wären detailliertere Informationen über den Verlust der ehemals reichen Industrie seit 1990 auf Interesse gestoßen. • G. L.



Von  
**KLAUS  
HUHN**

Niemand sollte wegen meiner ersten Zeilen entnervt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen! Ich weiß, wie gut Leipziger es leiden können, wenn dauernd von Berlin die Rede ist. Indes: Ich komme nicht umhin, es heute zu tun. Und zwar, um meinen Freunden und Genossen Gelegenheit zu bieten, Leipziger Holzhirnen, einige Takte vorzulesen!

Unlängst hatte ich an dieser Stelle beklagt, dass man am Leipziger Glockenturm den Namen Seelenbinder entfernt hat. Und zwar nicht nur eine kleine Tafel demontiert, sondern den Namen aus dem Stein geschlagen. Irgendjemand hatte sogar geglaubt, eine „Begründung“ liefern zu müssen. Es fiel ihm nichts Besseres ein, als dass Seelenbinder ein überzeugter Kommunist gewesen sei. Das scheint heutzutage zu genügen.

Deshalb ein kleiner Lehrausflug nach Berlin. Der 24. Oktober war auch dort ein strahlender Herbsttag. Eine stattliche Schar versammelte sich am Stadion Neukölln – also mitten in Westberlin –, um des 60. Todestages von Seelenbinder zu gedenken. Am 24. Oktober 1944 war der Ringer im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet worden.

Und dann tat sich an diesem Gedenktag in Neukölln Ungewöhnliches.

Zuvor sollte ich erklären, dass am 30. Juli 1945 in dem Stadion die erste antifaschistische Großveranstaltung Berlins stattgefunden hatte und im Rahmen eines Sportfestes hatte man Seelenbinders Urne dort beigesetzt. Als ewige Mahnung! Und fortan trug das Stadion den Namen „Werner-Seelenbinder-Kampfbahn.“ Allerdings nicht ganz fortan, denn in Neukölln, also im US-amerikanischen Sektor der Stadt tat man eines Tages, was man in Leipzig erst unlängst getan hatte: Man tilgte den Namen Seelenbinder. Das geschah am 12. September 1949. Die Grabstätte wurde eingezäunt und mit hohen

Hecken umpflanzt. Kranzniederlegungen waren nur noch nach vorzeitiger Anmeldung gestattet und wurden von der Polizei gewissenhaft – zuweilen sogar von Hund assistiert – observiert. Das änderte sich erst 1966, als ich – mich darauf berufend, dass ich 1945 Zeitzeuge der Beisetzung gewesen war – nach den Umständen forschte, die überhaupt zu diesen Eingrenzungen geführt hatten. Ich schrieb

waren und nannte die Rückbenennung einen „Schritt zur Beendigung der Unkultur“. Ich kenne den Leipziger Sozialdemokraten Tiefensee nicht, aber ich hoffe, dass ihm jemand meine Zeilen auf den Schreibtisch legt. (Notfalls könnte er sich darauf berufen, dass sich schon Willy Brandt mit der Angelegenheit Seelenbinder befasste...) Wenn ich den anderen Reden weniger Aufmerksamkeit schenke,

## Sportkolumne

# Und wieder: Werner Seelenbinder

darüber und zufällig fiel der Artikel Willy Brandt in die Hände, der – so erzählte man mir hinter vorgehaltener Hand – die Neuköllner antanzen ließ und dafür sorgte, dass der Zaun geöffnet wurde und jeder wieder Zutritt hatte.

Als am 2. August 2004 Seelenbinders hundertstem Geburtstag gedacht wurde, riefen der Berliner Ringerverband und die PDS zu einer Kundgebung. Es erschien auch die CDU-Vizebürgermeisterin Stefanie Vogelsang und hielt eine Rede. Fassungslos hörten wir ihre Mitteilung, es sei an der Zeit, dem Stadion den Namen Seelenbinder zurückzugeben. Bald darauf entschied die Bezirksverordnetenversammlung von Berlin-Neukölln so zu verfahren. Nur die FDP stimmte als einzige Fraktion mit harschen Worten dagegen. Am 24. Oktober um 12.14 Uhr wurde das Schild am Stadion enthüllt: „Werner-Seelenbinder-Sportpark Neukölln“. Zuvor waren bemerkenswerte Reden gehalten worden. Bürgermeister Heinz Buschkowsky (SPD) skizzierte mit würdigen Worten den Lebenslauf Seelenbinders und traf eine Feststellung, die man auch den Leipziger Sozialdemokraten ins Poesiealbum schreiben könnte: „Widerstand ist unteilbar!“ Er warnte auch davor, die Vergangenheit aus dem „warmen Schoß der heutigen Wohlstandsgesellschaft“ beurteilen zu wollen. Er erinnerte daran, dass die Kommunisten in Neukölln bis zur letzten freien Wahl vor dem Faschismus die stärkste Partei

dann deshalb, weil der Neuköllner Bürgermeister auch betonte, Werner Seelenbinder habe „seine Genossen nie verraten“. Eine unbedarfte Vertreterin des Berliner Sportmuseums, die einige Tage zuvor bei einer Veranstaltung im Neuköllner Heimatmuseum gerade diese Feststellung in Frage gestellt hatte, war zwar auch nach Neukölln gekommen, blickte aber bei dieser Feststellung desinteressiert nach unten. Das wäre für einen Leipziger so unwichtig wie die morgige Wettermeldung für Sao Paulo, wenn sie sich bei ihren Ausführungen nicht auch auf eine Leipziger Kollegin berufen hätte. Danach soll – dem Vernehmen nach – das Leipziger Museum gemeinsam mit dem Berliner die „Wahrheit“ über Seelenbinder herausfinden. Vor der Suche nach einer neuen „Wahrheit“ möchte man warnen. Berlin und Leipzig!

Auch der Sohn des Seelenbinder-Trainers Otto Rochler hatte die ans Seelenbinder-Grab Gekommenen mit warmen Worten begrüßt und den Schritt, die Willkürentscheidung des Kalten Krieges endlich zu korrigieren, gewürdigt. Als er nach seiner Ansprache überraschend ans Rednerpult zurückkehrte, um die vergessene Brille zu holen, nutzte er die Gelegenheit, dass das Mikrofon noch eingeschaltet war und rief die Neuköllner Stadtteilregierung auf, endlich die lästige Hecke rund um das Grab zu beseitigen, was ihm stürmischen Beifall eintrug.

## TELESKOP

### God nat!

Das 30-jährige Jubiläum des schwedischen Möbelhauses IKEA in der BRD nahm der Privatsender RTL zum Anlass, eine Gefälligkeitssendung für einen wichtigen Werbekunden auszustrahlen: „Der IKEA-Kult“. Eigentlich keiner Erwähnung wert, wenn am nächsten Tag nicht eine Schlagzeile diese Jubelsendung kontrastieren würde: „Schuldenfalle – immer mehr Haushalte pleite“. Die Verkaufs- und Vermarktungsstrategien der großen Handelsketten – IKEA steht dafür beispielhaft – werden immer perfider. Ausgeklügelt und raffiniert werden Konsumeinrichtungen von cleveren Strategen zum Kult hochstilisiert. Die veröffentlichte Meinung sekundiert dies nicht nur als Anzeigen- und Werbemedium, sondern legt auch gleich mit „Lifestyle“-Magazinen nach.

In dieser IKEA-RTL-Sendung dürfen die üblichen Promi-Verdächtigen sich über ihren IKEA-Kult auslassen. Jürgen Drews, der selbsternannte König von Mallorca, ist genauso vertreten wie die Kanzlergattin Schröder-Köpf und Hape-, „Das ganze Leben ist ein Quiz“-Kerkeling. Natürlich darf auch Guido-, „18 Prozent“-Westerwelle nicht fehlen. Daneben ist interessant, was die mit vollen Einkaufswagen glücklichen Konsumenten in die Kamera strahlen: „... man kauft immer etwas, was man nicht braucht ... spaßeshalber gekauft ... Zufallskäufe ... meistens mehr als gewollt ...“ Schnitt. Eine in zivil (also nicht im IKEA-blau-gelb) gekleidete unauffällige Dame wird als „Kundenwegsbeobachterin“ vorgestellt. Sie beobachtet die Route der Kunden, wo sie verweilen, was sie ansteuern, wo sie hängenbleiben. Mit Stift und Block spioniert sie den ahnungslosen Kunden nach – immer mit ein paar Metern Abstand. Und da heult kein selbsternannter 1989-Bürgerrechtler auf, kein Hollitzer und keine Birthler. Und der Clou: Der IKEA-Gründer und Eigentümer wird als liebevoller, bescheidener, selbstloser Übervater in Szene gesetzt. Na dann: God nat – gute Nacht!

• D. M.

## Antisemitismus in Fußballstadien der Niederlande

Frei von antisemitischen Äußerungen sind auch die Fußballstadien der Niederlande nicht. Anfang September beim Spiel ADO Den Haag gegen Ajax Amsterdam mußte dieser von Haager Fußballfans nicht nur antisemitische Beleidigungen einstecken. Auch Ajax Superfußballer Rafael van der Vaart und seine Freundin wurden von Haager Fans auf eine gemeine Art beleidigt. Weder der Schiedsrichter noch der Haager Bürgermeister Deetman oder die Polizei griffen ein, um das Spiel frühzeitig zu beenden.

Ajax Amsterdam ist einer der bekanntesten Fußballclubs der Niederlande und wird im Land der Polder noch immer als jüdischer Verein wahrgenommen. Das ist darauf zurückzuführen, dass der Klub eine relativ große jüdische Anhängerschaft kennt. Vor dem Zweiten Weltkrieg stammten die Besucher der Ajax-Spiele in erster Linie aus der Amsterdamer Mittelschicht, die damals zu einem guten Teil der jüdischen Gemeinschaft angehörte. Die Mehrheit der Amsterdamer Juden wurde durch die SS und Gestapo nach Deutschland deportiert und dort in Konzentrationslagern ermordet. Heute gehört es zur Tradition von Ajax Amsterdam, dass seine Fans auf die jüdischen Wurzeln des Clubs aufmerksam machen. Neben den Fahnen Israels, die bei jedem Ajax-Spiel das Bild in den Sta-

dien und in den Strassen kennzeichnen, haben sich auch viele Fans mit einem Davidstern oder mit der Aufschrift „Ik ben een-jood“ (Ich bin ein Jude) tätowiert.

Seit längerem wird Ajax Amsterdam eben wegen seiner jüdischen Vergangenheit von Fans einheimischer Fuß-

ballclubs beschimpft. Fans vom Erzrivalen Feyenoord Rotterdam und anderer gegnerischer Mannschaften skandieren regelmäßig Wörter wie „Kankerjoden“ (Krebs-Juden) und andere antisemitische Beleidigungen. Dabei gibt es Regeln, um bei antisemitischen Äußerungen die Fußballspiele abzubrechen. Danach sind für diskriminierende Äußerungen beispielsweise der Bürgermeister, die Polizei und die Staatsanwaltschaft zuständig. Verbale Gewalt, die beleidigende Worte enthält, ist demgegenüber Sache des KNVB, des Fußballbundes der Niederlande. Beim Wort „Kankerjoden“ müsste also folglich der Bürgermeister das Spiel stoppen lassen, während beim Wort „Hure“, so wurde die Freundin von van der Vaare genannt, der Schiedsrichter als Vertreter des KNVB eingreifen hätte.

Um wirkungsvoller gegen rassistische wie antisemitische Äußerungen vorzugehen, hat der Fußballbund den Plan, Mannschaften mit aufmüpfigen und antisemitischen Fans künftig ohne Publikum spielen zu lassen.

• KARL-H. WALLOCH



**BEI ANDEREN  
GELESEN**

... In Schwerin zum Beispiel wurden zum 1. Oktober bereits 886 „Teilnehmerplätze“ in 75 Maßnahmen eingerichtet, teilt die hiesige Agentur für Arbeit mit ... Geprüft worden sei vorab in jedem Fall, dass dadurch kein Schaden für den Ersten Arbeitsmarkt eintreten könne. ... So würden die „Ein-Euro-Jobber“ beispielsweise

**Für einen Euro  
alles drin?**

die Arbeit der Schweriner Tafel unterstützen ..., als Betreuer in Jugendclubs und sozialen Begegnungsstätten eingesetzt werden oder auch im Bereich der Altenpflege arbeiten ... – wie das Erledigen von Einkäufen und Botengängen, das Vorlesen von Büchern und Zeitungen. Im Prinzip würden die „Ein-Euro-Jobber“ all das abdecken, was vordem den „klassischen ABM-Bereich“ ausmachte, hört man von Seiten der Rostocker Agentur für Arbeit. ... Insofern kann zum gegenwertigen Zeitpunkt auch niemand etwas zur Resonanzsagen: Werden die, denen man einen Ein-Euro-Job anbietet, schlagartig an Grippe oder Durchfall erkranken? Werden sie fragen, ob sie montags frei bekommen, um zur Demo gehen zu können? Oder werden sie vielmehr ihrem Arbeitsagenten die Füße küssen, ein Dankeschreiben an Wolfgang Clement senden ... ?

VON I. SCHWARZ  
Schweriner Kurier,  
10. Oktober '04

Nun hat das sächsische Kultusministerium angeordnet, dass die Lehrer des Landes erneut einer Überprüfung zur Zusammenarbeit mit dem MfS unterzogen werden, getreu dem Grundsatz: Den Lehrern, vornehmlich denen aus DDR-Zeiten, ist ohnehin nicht über den Weg zu trauen.

Dieser skandalöse Vorgang wird nur in Sachsen mit einer derartigen Verbissenheit praktiziert. Damit ist das kleine Land Sachsen auf dem besten Weg die „Arbeit“ der berüchtigten Mc Charthy-Ausschüsse in den USA zu kopieren und diese noch rechts zu überholen, Selbstredend wurde die Anordnung des Kultusministeriums vom Bürgerkomitee Leipzig, namentlich

**Zur erneuten Überprüfung der sächsischen Lehrer auf  
Zusammenarbeit mit dem MfS**

**Wer überprüft die IM  
beim BND?**

von Frau Hollitzer (oder war es ihr Sohn?), begrüßt, ist doch durch solche und andere Aktivitäten die Beschäftigung der Mitarbeiter in der Außenstelle der Birtler-Behörde auf lange Zeit gesichert.

Im übrigen ist die Tätigkeit in dieser „Aufarbeitungs-Institution“ eine gigantische Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, wo Tausende ehemalige DDR-Gegner mit fanatischem Eifer MfS-Akten sichten, schwärzen,

kopieren und mit „hochwissenschaftlicher“ Akribie Papierschnipsel zusammenkleben, um auch den letzten Spuren vermeintlichen „Unrechts“ in der DDR nachzujagen.

Der dabei betriebene Aufwand steht oftmals in keinem Verhältnis zu dem erwarteten (politischen) Nutzen. Diese Aktivitäten grenzen schon manchmal im übertragenen Sinne, an Voyerismus.

Weil in diesem Staat so oft das

Wort Gerechtigkeit in den Mund genommen wird, sollten mit dem gleichen Eifer und den selben Methoden die Archive des BND und des Verfassungsschutzes durchforstet werden. Dabei würde nämlich herauskommen, welche DDR- und BRD-Bürger in welchem Umfang, außer den bereits rechtskräftig in der DDR verurteilten Agenten, als gutbezahlte Spione oder „IM“ für die Geheimdienste der BRD tätig waren. Für diese, wahrscheinlich sehr aufschlussreiche, „ABM“ würde ich mich, auch ohne jeden Obolus, gern zur Verfügung stellen.

G. FLEISCHHAMMER,  
LEIPZIG

**Wo bleiben meine  
21 666 Euro?**

In Anbetracht der überaus wichtigen wie richtigen Reformen, die das Arbeitslosenpack endlich zur Arbeit zwingen (mich nicht ausgenommen), habe ich einen tollen Vorschlag für die Bundesregierung: Bitte zahlt doch endlich die Bürger der ehemaligen DDR aus! Nach meinen Erkenntnissen hat der erste Treuhandchef Rohwedder das Volkseigentum der DDR auf mindestens 600 Milliarden DM geschätzt. Also würde mir z.B. ca. der 18millionste Teil zustehen, 33 333,33 DM – also ca. 16 666,665 Euro + Zinsen auf 15 Jahre mit 2% (obwohl, wenn man das als Staatsanleihe ansieht und davon ausgeht, dass einige Ex-DDRler schon verstorben sind wären es ... naja wir woll'n nicht kleinlich sein, die ca. 4 999,9995 Euro entsprechen, ergibt ca. 21 666,6645 Euro.

So, nun gehen wir mal davon aus, jeder Arbeitsfähige würde sein Geld nutzen, um sich selbstständig zu machen und mindestens einen Arbeitsplatz schaffen, dann würde es in Deutschland keine Arbeitlosen mehr geben und wer braucht dann noch Hartz IV???

EDGAR PROKOSCH, PER E-MAIL

**Gelassenheit gegenüber den Nazis  
gab es schon ' mal**

Nach den jüngsten Landtagswahlen sind in Dresden und Potsdam (wieder) mit NPD und DVU zwei rechtsextremistische Parteien in die dortigen Parlamente eingezogen. In Verbindung damit werden diese neonazistischen Gruppierungen durch die Medien geradezu hofmäßig gemacht. Schon kündigen NPD und DVU an, bei den Bundestagswahlen 2006 mit einer gemeinsamen Liste zu kandidieren, um dort in Fraktionsstärke einzuziehen.

Auf diese erschreckenden Vorgänge reagieren nicht wenige Politiker in verantwortlichen Positionen erstaunlich merkwürdig. So erklärte Ministerpräsident Böhmer (CDU), dem Vormarsch der Rechtsextremisten solle mit Gelassenheit begegnet werden. Gelassenheit – das ist doch wohl kaum etwas anderes als Untätigkeit gegen den Rechtsextremismus, die kommenden Ereignisse dem Selbstlauf zu überlassen.

Innenminister Jeziorsky (CDU) will die NPD „aufmerksam, aber unaufgeregt“ beobachten. Eine inhaltliche Auseinandersetzung hält er für „kaum praktikabel, da diese Parteien inhaltlich kaum agieren“. Dabei rechnet man im Januar 2005 wieder mit einem Aufzug durch Magdeburg unter Teilnahme von NPD- und Kameradschaftsmitgliedern,

Geschichte wiederholt sich nicht. Doch nur darin nicht, wenn aus ihr Lehren gezogen werden. Im Vorfeld von Nazidiktatur und Hitler-

krieg praktizierten die Parteien – außer der KPD – auch Gelassenheit gegenüber den Nationalsozialisten. Das Ergebnis ist bekannt. Rechtsextremismus, Neonazismus, Militarismus und Ausländerfeindlichkeit muss aktiv begegnet werden – inhaltlich und politisch. Und zwar jetzt! Alle Demokraten sind gefordert, aufklärend zu wirken, vor allem im Hinblick auf die jüngeren Wählerinnen und Wähler.

Im Lichte dieser Aufgabe stellt sich allerdings die Frage, mit welcher Zielstellung seit Monaten so viele Sendungen über Hitler und sein Umfeld ausgestrahlt werden, zumal die Hintermänner, die Finanziere, weiter außen vor bleiben.

WINFRIED STEFFEN  
WETTERZEUBE

Die auf der POST-Seite von LEIPZIGS NEUE veröffentlichten Leserzuschriften können bei Wahrung ihres Sinnes gekürzt sein. Die geäußerten Standpunkte und Meinungen müssen nicht unbedingt mit denen der Redaktion übereinstimmen.

Die Redaktion

**Lesen was andere verschweigen:**



**Jetzt drei Monate Probeabo!**

**Ja, ich will das Probeabo nutzen!  
Ich zahle für 7 Ausgaben nur 3,50 €  
statt 7,00 €.**

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Ich möchte auf Rechnung bezahlen.

Ich möchte per Lastschrift bezahlen.

Konto-Nr.: \_\_\_\_\_

Kreditinstitut: \_\_\_\_\_

Bankleitzahl: \_\_\_\_\_

Das Probeabo erlischt nach 7 Ausgaben automatisch. Ich kann es aber danach in ein normales Dauerabo umwandeln lassen, wobei ein neuer Vertrag über den Bezug von "Leipzigs Neue" geschlossen werden muss.

Datum / Unterschrift: \_\_\_\_\_

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.

☎: 0341-9608531, Fax: 0341-2125877



**VERANSTALTUNGEN**

**Montag, 1. November, 19 Uhr, Zwickau**  
Diskussion *Ergreift Partei! Alternativen gegen den Rechtsruck, Umgang mit Naziparteien.* Mit Sebastian Scheel, MdL, Sachsen und Matthias Gärtner, MdL, Sachsen-Anhalt  
Alter Gasometer, Muldenbühne, Kleine Biergasse 3

**Dienstag, 2. November, 11 Uhr, Dresden**  
*Link-Basar an der TU Dresden (Links zu alternativem Denken, Links zu Knete und Stipendien, Links zu alternativen Netzwerken, Links zur Rosa-Luxemburg-Stiftung) \*\*\**  
TU Dresden, Neue Mensa, Bergstraße

**Mittwoch, 3. November, 19 Uhr, Dresden**  
*Jugend heute – eine pragmatische Generation.* Prof. Dr. Dieter Kirchhöfer (Universität Potsdam, Arbeitsschwerpunkte: Kindheits- und Jugendforschung)  
„WIR AG“, Martin-Luther-Str. 21

**Mittwoch, 3. November, 18.30 Uhr, Leipzig**  
*Die PDS im Sächsischen Landtag nach den Wahlen.* Mit dem Fraktionsvorsitzenden Prof. Dr. Peter Porsch, MdL. Moderation: Dr. Monika Runge  
Harkortstr. 10

**Sonnabend, 6. November, 15 Uhr, Leipzig**  
*Kuba im politischen Spannungsfeld zwischen USA-Interessen und dem Streben der Völker Lateinamerikas nach eigenständiger Entwicklung.* Mit Prof. Dr. Helma Chrenko, Berlin, Lateinamerikanistin. Moderation: Dr. Peter Hamann, Leipzig. Aldo Castillo: Musikalische Umrahmung mit lateinamerikanischen Liedern. In Zusammenarbeit mit Cuba si  
Messemagistrade, Straße des 18. Oktober

**Mittwoch, 10. November, 18 Uhr, Leipzig**  
*Einkommens- und Vermögenssituation in Deutschland. Ein Ost-West-Vergleich.* Mit Prof. Dr. Walter Friedrich, Leipzig  
Harkortstr. 10

**Mittwoch, 10. November, 18 Uhr, Chemnitz**  
Vortrag und Diskussion *Chemnitz im ersten Weltkrieg.* Mit Dr. Karlheinz Schaller, Chemnitz  
Soziokulturelles Zentrum QUER BEET, Rosenplatz 4

**Donnerstag, 11. November, 19 Uhr, Dresden**  
Lesung und Vortrag *Vom Rhein an die Elbe – Meine Jahre an der Seite eines Dresdner Gemeindefarrers.* Mit Anneliese Feurich, Dresden

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21  
**Sonnabend, 13. November, 10 Uhr, Leipzig**  
*Ein Yankee aus der Uckermark* – Filmmatinee. *Günter Reimann zum 100. Geburtstag.* Festvortrag: Prof. Dr. Manfred Neuhaus  
Harkortstr. 10

**Sonnabend, 13. November, 11–15 Uhr, Leipzig**  
Kolloquium des Rohrbacher Kreises der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen *Für das Leben lehren und lernen.* Mit Prof. Dr. Hubert Laitko (Berlin), Stefan Küppers (Bund Deutscher Arbeitgeber), Dr. Sabine Gerold (GEW Sachsen) und Luise Neuhaus (Studentin, Leipzig)  
Harkortstr. 10

\*\*\* Die Veranstaltung wird gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. durchgeführt.

Die Veranstaltungen sind für jedermann offen

**SZM**

Stadtteilzentrum Messemagistrade  
Straße des 18. Oktober 10a

**4. 11., 19 Uhr:** Lesung Hans-Georg Türk und Steffi Böttger „... und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ – Hermann Hesse. Eintritt: 4,50 Euro

**11. 11., 15 Uhr:** Offenes Café *Broadway-Melodien der 40er und 50er Jahre mit Gesang und Tanz.* Eintritt: 2,50 Euro

**Theatrium**

Leipzig, Miltitzer Allee 52

**6. und 7. 11., 15 Uhr:** *Schul-Zoff.* Kindertheaterprojekt – ab 6 Jahre

**9. 11., 10 Uhr und 10. 11., 10 + 18 Uhr:** *Der Falke* – ab 15 Jahre

**12. und 13. 11., 19 Uhr:** *Spiel mir das Lied vom Peng.* Western-Jugendtheaterprojekt – ab 14 Jahre



**Bund der Antifaschisten e. V. – Sitz Leipzig –**

Veranstaltung zum 100. Geburtstag von Rosemarie Sacke: **Sonnabend, 30. 10., 11 Uhr**  
Treffpunkt Parkplatz „Humanitas“, Prager Str. 224

Gedenken der Israelitischen Religionsgemeinde an die Pogromnacht 1938: **Dienstag, 9. 11., 13 Uhr**  
Gedenkstätte Gottschedstraße

**Podiumsdiskussion zum Stand der Bekämpfung von Diskriminierung**

mit Constanze Pritz (Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte, Wien), Renate Augstein (Bundesministerium FSFJ), Gabi al Barghouti (Bundesverband) und weiteren Podiumsgästen

am **9. November, 17 Uhr,** im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

Landesvorstand der PDS Sachsen in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung



**Einladung**

**Der Herbst 1989 und die PDS - Ohne Herkunft keine Zukunft -**

Sonnabend, 6. November 2004,  
Zeitgeschichtliches Forum  
Leipzig, Grimmaische Straße 6,  
von 11.00 bis 15.00 Uhr

Impulsreferat  
**Michael Brie**  
mit anschließender Diskussion

Podiumsdiskussion  
**Kurt Meyer, Jochen Tschiche & Michael Brie**  
Moderation: Monika Runge

**Frauenkultur e. V.**

Leipzig, Windscheidstr. 51

**5. bis 7. 11.: Den Laden schmeißen** – Existenzgründerseminar für Frauen. Anmeldung erforderlich. Teilnahmegebühr: 60 Euro

**11. 11., 20.30 Uhr:** Lesung, Vortrag und Gespräch *Ein philosophischer Briefwechsel.* Mit Dr. Maria Isabel Pena Aguado und Bettina Schmitz

**13. und 14. 11., 14–17 Uhr: Kritisches Gleichgewicht** – grafisch-bildnerischer Workshop mit der Leipziger Künstlerin Mona Ragy Enayat

**Naturkundemuseum**

Leipzig, Lortzingstr. 3

**7. 11., 10.30 Uhr: Von Granit bis Tuff** – Bausteine in Leipzigs Innenstadt

**14. 11., 10.30 Uhr: Dem Tierpräparator über die Schulter geschaut** – Schaupräparieren Sonderausstellungen

*Hermann Heinrich ter Meer – Begründer der modernen Tierpräparation* (11. 11. 04. bis 30. 1. 05.)

*Wie verbringen Tiere den Winter?* Vitrinenausstellung ( bis 7. 11.)

**Konzern-Sponsoring über die Werbung?**

Das funktioniert bei einem linken Blatt aus beiderseitiger Abneigung nicht. Alljährliche Preiserhöhungen muten wir Ihnen nicht zu.

**Finanzieren müssen wir uns dennoch!**

**SPENDEN an:**

Projekt Linke Zeitung e. V., Sparkasse Leipzig, Konto: 11 50 11 48 40 BLZ 860 555 92, Kennwort: Spende für LN

**Übrigens: LN ist auch ein feines Geschenk für Freunde, Bekannte, Nachbarn ...**

**Bestellschein**

**LIEFERANSCHRIFT:**

Name, Vorname  
Straße, Hausnummer  
PLZ, Ort  
evtl. Telefon

**RECHNUNGSANSCHRIFT**

(nur extra auszufüllen, wenn dies ein  **Geschenkabonnement** ist)  
Name, Vorname  
Straße, Hausnummer  
PLZ, Ort

Die Zeitung erscheint vierzehntäglich und wird über die Post zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis 1 Monat vor Bezugsende in der Redaktion kündige.

Ich bitte um Rechnung  
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut  
BLZ  
Kontonummer  
Kontoinhaber  
Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers  
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.  
2. Unterschrift des Auftraggebers

Das Halbjahresabonnement kostet 13 Euro.

**Solidaritätspreis:**  Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis von 13 Euro zusätzlich 5 Euro.

Ausgefüllten Bestellschein bitte an  
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig schicken

Reinhard Lochner:

## Ein tierischer Einfall

Als der alte Löwe gestorben war, versammelten sich die Tiere, um seinen Nachfolger zu bestimmen. „Wenn ich König bin, wird es euch bald besser gehen“, versprach der Tiger. „Ich verspreche euch Glück und Frieden! Kein Tier wird mehr hungern und frieren, keinem soll ein Unrecht geschehen, große und kleine Tiere, starke und schwache, werden gemeinsam in einem blühenden Garten leben. Doch wenn ihr die Riesenschlange wählt ...“ Die Riesenschlange kündigte den Tieren Frieden und Glück an, wenn sie Königin wäre. Kein Tier sollte mehr frieren oder hungern, jedem Recht geschehen, kleine und große, schwache und starke Tiere würden in einem Garten voller Blüten leben natürlich nur dann, wenn sie nicht den Tiger ...

Auch der Pfau, der Esel, der Affe und das Nashorn meldeten sich zu Wort und versprachen, alle ihre Kräfte für ein besseres Leben der Tierheit einzusetzen. Die Tiere waren ratlos. Alle kannten die Sanftmut des Tigers, die Zuverlässigkeit der Riesenschlange, die Bescheidenheit des Pfaus, die Klugheit des Esels, das ernsthafte Wesen des Affen und die Weitsicht des Nashorns. Wie sollten sie den Besten herausfinden? Nach langem Schweigen fragte die Maus: „Können wir euch denn nicht alle zum König haben?“ „Ja, ihr passt gut zusammen!“, rief das Kaninchen. „Wir versprechen auch, euch immer wieder zu wählen!“, jubelte das Stachelschwein. So wurde im Tierreich die Demokratie eingeführt.

## Die Riesenschlange und das Kaninchen

Die Riesenschlange lag unter einem Baum und sonnte sich. Das Kaninchen beobachtete sie aus der Ferne und dachte: Sie sieht so schön und friedfertig aus, es kann nicht sein, dass sie anderen Tieren nach dem Leben trachtet. Es hoppelte heran, um die Riesenschlange aus der Nähe zu betrachten. Ihr langer, starker Leib war prächtig gefärbt und gemustert, glatt und glänzend. Der kleine Kopf verschwand fast vollständig in den eleganten Windungen ihres Körpers. Das Kaninchen fasste sich ein Herz und sagte: „Frau Riesenschlange, ich habe viel Böses über Sie gehört. Ist es wirklich wahr, dass Sie ständig andere Tiere fressen, sie heimtückisch packen und bei lebendigem Leib verschlingen? Sie machen gar nicht diesen Eindruck auf mich, und außerdem glaube ich fest an das Gute im Tier.“ Die Riesenschlange öffnete träge ein Auge, blinzelte

und antwortete: „Es ist eine Schande, welche Lügen über mich verbreitet werden. Erstens stimmt es nicht, dass ich immerzu fresse, du siehst ja, dass ich gerade beim Verdauen bin. Zweitens ist es nicht so einfach, ein Futter heranzukommen – nicht jedes Opfer setzt sich mir direkt vors Maul. Und drittens erwürge ich meine Beute langsam und geduldig. Sag selbst: Kann man jemanden bei lebendigem Leib verschlingen, den man zuvor erdrosselt hat?“

Das Kaninchen zitterte vor Entsetzen, als es diese schrecklichen Worte hörte. Es wollte fliehen, doch seine Beine gehorchten ihm nicht mehr. „Werden Sie mich denn jetzt auch verschlingen?“, fragte es angstvoll. „Aber nein, wo denkst du hin, erst wenn ich wieder Appetit habe. Bis dahin darfst du ruhig sitzen bleiben und dein Leben genießen.“



**EINS VON CHRISTINE DÖLLES CARTOONS** in Ernst Röhls neuem Geschichtenbuch „Im Osten nix Neues“ (Eulenspiegel Verlag, 158 S., 12,90 Euro)

Als Leseempfehlung genügt vielleicht schon das Motto zur ersten Geschichte: „Das Schöne an der Einheit: Wenn der Ostler mal nur fünf Minuten vergißt, daß er Ostler ist, kreuzt garantiert sofort ein Westler auf, der ihn höflich daran erinnert“

Aber dennoch, alles ist relativ, wie man man am Schluss erinnert wird: „Von weiter östlich betrachtet, sind alle Ostler Westler. Von weiter westlich betrachtet, sind alle Westler Oster. Amen“

Wanderungen  
durch  
Neufünfland

## Sagenhaft, „marode“ fehlte in der Anzeige

Frage mich doch neulich einer meiner Wandergesellen, ob ich nicht bald mal beginnen sollte, auch Erlebnisse aus den alten Ländern zu schildern, aber ich winkte ab. Da gelten doch noch die alten Wanderkarten, fast nichts hat sich verändert, die Gesellschaft ist die alte geblieben, einschließlich aller Mängel und Vorteile. Hierzulande aber staunt man weiterhin täglich über neue Entdeckungen. Dass zum Beispiel in Erfurt ein Doktorand zusammengeschlagen wurde, weil einigen Schlägern seine Hautfarbe zu dunkel war, ist eindeutig ein Ereignis, dass man früher (ich traue mich gar nicht schreiben: zu DDR-Zeiten) nicht kannte. Natürlich gab es auch damals Keilereien, im „Stahndorfer Hof“ zum Beispiel (die Eingeweihen wissen, wo der steht), wo man den von vielen Mädchen bevorzugten Kubanern die Fäuste zeigte. Aber die Woche über verstand man sich ganz gut. Und notfalls sorgte auch die Polizei mit einigem Nachdruck für Ordnung. In Erfurt hat der Vizepräsident der Universität dem Gast von den Elfenbeinküste bedeutet – ich habe das in einer Zeitung gelesen und unterstrichen –, „leider sei das Klima in deutschen Städten derzeit wenig ausländerfreundlich ...“ Der

Elfenbeinküster bleibt jedenfalls zunächst noch in Erfurt.

Einmal in herumliegenden Zeitungen blättern, stieß ich auf eine riesige Anzeige, die nicht etwa ein Discounter aufgegeben hatte, um billige Hähnchenschenkel anzupreisen, sondern eine Hallenser Maschinenfabrik, die 110 Jahre alt ist. Bei ähnlichen Anlässen kann man auf eine interessante Periodisierung der Geschichte stoßen: 1800–1945 und 1990–2004. Der Zwischenraum wird in der Regel mit einigen schreckerregenden Fakten gefüllt. Anders diese Hallenser: „... wurde in VEB (K) Werkzeugmaschinen Halle umbenannt ... Der Betrieb hat das Produktionsortiment weitergeführt und ständig verbessert hinsichtlich von neuen Techniken ... Die ... Maschinen wurden europaweit verkauft, 12 Stück davon nach Brasilien.“ Mensch, dachte ich, wie kamen die darauf, eine solche Anzeige aufzugeben und das Wort „marode“ wegzulassen. Da hätte doch auch der Anzeigenchef einen Wink geben können. Zu einer Feier zum Jubiläum fehlte es wohl an der Zeit, aber nächstes Jahr will man die 111 Jahre feiern. Ich schwöre Ihnen: Da bin ich dabei.

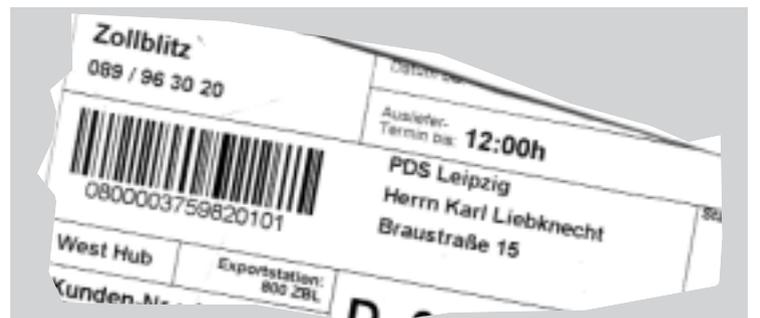
• KLAUS HUHN

64001 DP AG Postvertriebsstück Gebühr bezahlt  
Projekt Linke Zeitung e. V., Braustraße 15, 04107 Leipzig

## Wie man Nudeln isst

Julian Herbert Felix saß, den großen Löffel einsatzbereit in der Hand, vor einem reichlich gefüllten Teller Nudeln mit Hühnerfleisch. Es war sein Leibgericht und er hatte sich mit der Zeit eine ganz eigene Art angewöhnt, die ihm so lieb gewordene Suppe zu verputzen. Julian löffelte nicht einfach drauflos, er aß selektiv. Zuerst wurden die kleinen roten Möhrenwürfel und die hellgrünen Erbsen herausgefischt. Das Fleisch übersah er dabei, ja man konnte fast sagen, er ignorierte es. Wenn keine roten oder grünen Punkte mehr zu sehen waren, kam die Brühe an die Reihe. Er drückte also den Löffel vorsichtig in die Nudeln, wartete, bis er vollgelaufen war und hob ihn dann, einen Teil dabei meistens wieder verschüttend, zum Mund. Die Flüssigkeit schlürfte er in kurzem heftigen Zug in sich hinein. Das wiederholte er nun mehrmals und immer in der gleichen Mulde, bis auch der letzte Tropfen verschwunden war. Danach erst machte er sich über das Fleisch her, wobei er die einzelnen Stücke nacheinander mit dem Löffel aufsammelte, bis dieser voll war. Dann erst schob er ihn in den Mund und begann schmatzend zu kauen. Zum Schluss wurden die Nudeln verspachtelt. Das geschah meistens in schnellem Tempo, denn Julian Herbert Felix dachte bereits an den Nachschlag mit viel Fleisch und Brühe. Und tatsächlich – als die letzte Nudel verspachtelt war, klopfte er mit dem Löffel auf den leeren Teller und forderte in der Art, wie es auch andere Kleinkinder in seinem Alter tun: „Omnia – nochmal!“

• M. BOLS



Geboren ist er zwar unter dieser Adresse, aber ein Altbundesbürger kann ja nicht jeden kennen ...

Leipzigs  
NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,  
V.i.S.P.: Rahel Springer

Redaktion: Braustraße 15, 04107 Leipzig,  
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345  
E-Mail: leipzigs\_neue@t-online.de  
Internet: www.leipzigs-neue.de  
Einzelpreis: 1 Euro, im Abonnement halbjährlich (für 13 Ausgaben): 13 Euro

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung:  
Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,  
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.  
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345

Anzeigen, Werbung:  
BERGdigital, Hans-Jürgen Berg,  
Ziegelstraße 7c, 04420 Markranstädt.  
Tel.: 034205/18 010, Fax: 034205/18 062  
E-Mail: bergpr@web.de

Druck: Rollenoffset-Kiel GmbH

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:  
26. Oktober

Die nächste Ausgabe erscheint am  
12. November

Spendenkonto für Projekt Linke Zeitung e. V.  
bei der Sparkasse Leipzig, BLZ: 860 555 92,  
Konto: 11 50 11 48 40